Protestantenblatt.

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben von **R. Emde, Bremen,** und **D. M. Fischer, Berlin.**

44. Jahrgang.

Eine monatliche Beilage: „Missionsblatt".

1911 **Berlin-Bremen, den 7. Juni.** **Nr. 23**

Erscheint jeden Mittwoch. — Preis: Vierteljährlich 1,50 Mark. Bei direkter Zusendung 40 Pf. für Porto mehr. — Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegen. Postzeitungsliste 6244a. — Anzeigen pr. Zeile 30 Pf., Reklame pr. Zeile 80 Pf.

Inhalt: Spruch. — Arbeit und Glück. Von Rosmer. — Irren die liberalen Theologen ab vom Zentrum des Evangeliums? Von Heydorn. — Jesus und die Totenbestattung. Von C. von Kügelgen. — Shinto, die Volksreligion Japans. Von Witte. — Der Taktstock. Von Saxo. — Anzeigen.

Ich arbeite, um mich besser zu machen.
(Friedrich der Große.)

Arbeit und Glück.

„Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brot essen." 1. Mose 3, 19.

Auf den ersten Blättern der Bibel steht das viel berufene Wort, das zum ersten Male im heiligen Buche redet von menschlicher Arbeit. Die es dort hinschrieben, seufzten unter ihrer Arbeit wie unter einem harten Joch, von dem sie doch wußten, daß sie es nicht abwerfen könnten. Darum ließen sie die Arbeit in die Welt hereinkommen durch ein Wort des Fluches, *als ein Unglück*, schwer und tief. Es ist die Denkart und die Betrachtungsweise müder, zermürbter, zerbrochener Menschen.

Darum freuen wir uns und danken Gott, daß sich für uns das Wort dort auf den ersten Bibelseiten nicht mehr zum Bekenntnis eignet, daß unser Empfinden der Arbeit gegenüber ins Gegenteil umgeschlagen ist. Wenn ich an meine Arbeit denke, die ich morgen wieder tun werde, dann kreist das Blut rascher in den Adern, dann wachen in der Brust viel heiße Wünsche auf, und wie ein Sturm durchbraust mich das Gefühl bereiter, unverbrauchter Kraft. Lockend und glanzvoll wie ein von fern her leuchtendes Licht steht vor mir ein strahlendes Gedankenbild als Ziel, das Abbild dessen, was morgen werden soll durch die Arbeit. Arbeit ist Wirken, Betätigung, Gestalten, Schaffen von neuen Dingen, denen ich Form und Leben gebe; Arbeit ist Vollendung meines Menschentums und darum höchstes Glück: Im Schweiße meines Angesichts *darf ich* mein Brot essen.

Sagt nicht, das sei nur richtig von leichter Arbeit, die die Zeit ausfüllt und die Kräfte schont. Nein, ich spreche von Arbeit, die die ganze Manneskraft erfordert, die getan sein will in fliegender Hast und keine Pausen kennt, die von Augenblick zu Augenblick die Nerven in die entgegengesetzte Richtung reißt, die sich immer neu gebiert und sicheres Wägen und Prüfen in atemloser Eile und rasche, kühne Entschlüsse fordert; ich spreche von Arbeit, die ernsthaft müde, so erquickend müde macht. Von solcher Arbeit sage ich, daß ich hineinschreite mit federnden Schritten, wie mit Flügeln an den Füßen, so leicht und frei, so getragen von einem inneren Glücksgefühl und unwiderstehlichen Drang, das Herz erfüllt von frohem, festlichem Glockengeläut.

Das kommt daher, weil ich in der Arbeit mich zum Geistigen erheben kann, weil ich *nicht im Mechanismus unterzugehen* brauche, nicht zermalmt werde vom geistlosen Räderwerk, sondern — mit Schillers Worten es beschrieben — im inneren Herzen spüre, was ich erschaffe mit meiner Hand. Weil ich kein Rad bin in der Arbeit, sondern ein Mensch, darum jubelt es in mir: Im Schweiße meines Angesichts *darf ich* mein Brot essen.

Viele unter uns sehen aber heute noch die Arbeit so an wie es das Bibelwort auch tut. Wenn ihnen geholfen werden soll zu der andern, freieren, beglückenderen Auffassung, dann müssen sie erlöst werden aus dem äußeren Zwang der mechanischen Arbeit. Hier liegt eine Pflicht für uns alle; die Pflicht, die Maschine anzusehen und zu zeigen nicht nur als eine wirtschaftlich Vorteile bringende Einrichtung, sondern als die geistige Befreierin von dem Druck der Müdigkeit und des mechanischen Tuns bei der Arbeit. Aber das ist nur die eine Seite. Es gilt auch hier: Man kann keinen andern erlösen, es muß es *jeder für sich selbst* tun. Es muß jeder umlernen; die Arbeit nicht mehr als einen Zwang betrachten, dem er weicht, weil er sonst die Peitsche der Not und des Hungers im Nacken fühlt, sondern sie ansehen als eine Sache freien Wollens und eigenen Entschließens. Damit wächst auch diese Frage ins Religiöse hinein, damit stellt sich auch dieses Arbeitsglück auf das Fundament der Religion. Denn dieses freie Wollen und Entschließen ist nichts anderes als die echt religiöse Hingabe der Persönlichkeit an überpersönliche Aufgaben und Zwecke. Es ist nichts anderes als das *Dienen und sich Aufopfern*, das wir von dem gelernt haben, dem das vierte Evangelium das so richtig empfundene Wort in den Mund legt: Meine Speise ist, daß ich tue den Willen dessen, der mich gesandt hat, und vollende sein Werk. *Rosmer.*

Irren die liberalen Theologen ab vom Zentrum des Evangeliums?

Von Pastor Heydorn, Burg a. Fehmarn*).

M. D. u. H.! Der Fall Heydorn interessiert uns hier nicht, soweit es sich um die Person und die 100 Thesen handelt, aber das Hineinwerfen dieser scharf pointierten Thesen in die Menge auf der einen Seite und auf der anderen Seite die kirchenbehördliche Ablehnung nicht nur der Theologie, sondern auch der Religiosität, die hinter diesen Thesen steht, dieses beides hat in unserem Volke, wie wir in der letzten Zeit sahen, wieder die alte, tief einschneidende Frage besonders wachgerufen: was ist Wahrheit? Und das ist im Grunde die Frage, die sich mit der alten Lutherfrage deckt: wie kriege ich einen gnädigen Gott? und aus der mit Notwendigkeit die andere folgt: wie ist unser Leben ein Leben in der Wahrheit?

Wir, die wir hier versammelt sind, stimmen wohl alle darin überein, daß das Leben in der Wahrheit zugleich ein Leben gemäß dem Evangelium ist. Nun aber hat das Konsistorium in dem veröffentlichten Erlasse das Wort gesprochen, daß die Geistlichen unter dem Einfluß der Zeitmächte mehr oder weniger vom Zentrum des Evangeliums abirren. M. D. u. H., ein fürchterliches Wort! Das Leben in der Wahrheit ein Leben gemäß dem Evangelium; die aber, die uns dazu führen und darin erhalten sollen, die kennen das Evangelium nicht oder irren davon ab, so sagt dieses obrigkeitliche Wort. Und darum bin ich beauftragt, die Frage hier zu beantworten: irren die liberalen Theologen vom Zentrum des Evangeliums ab? — Die liberalen Theologen sagen wir ergänzend, denn wenn das Konsistorium behauptet, daß Geistliche abirren vom Zentrum des Evangeliums, so kann es das nur tun, indem es selbst eine bestimmte Auffassung vom Zentrum des Evangeliums hat, und zwar muß es, da das Konsistorium eine staatliche Behörde ist, die Auffassung vom Zentrum des Evangeliums haben, die allgemein als die staatlich anerkannte gilt. Und wenn wir weiter nach dem Wesen dieser Auffassung fragen, so brauchen wir nur auf die Schulen zu schauen: was wird dort gemeinhin im evangelischen Religionsunterricht verlangt? M. D. u. H., diese Schullehre umschließt im großen und ganzen eine Auffassung vom Zentrum des Evangeliums, die wir sogenannten liberalen Theologen nicht haben. Daraus geht hervor, daß wir liberalen Theologen gemeint sind als diejenigen, die vom Zentrum des Evangeliums abirren.

Irren die liberalen Theologen ab vom Zentrum des Evangeliums? Unter Theologen versteht man heutzutage landläufig die Geistlichen. Welche Geistliche sind nun liberale Theologen? Das Wort liberal ist mir persönlich überaus unsympathisch. Ich halte es für eine höchst bedenkliche Bezeichnung, weil sie dazu führt, uns mit dem politischen Liberalismus zusammenzuwerfen, mit dem wir doch gar nichts zu tun haben. Ich wäre sehr dafür eingenommen, wenn dieses Wort völlig aus unserer Parteisprache im kirchlichen Leben ausgeschaltet würde. Aber das nebenbei. Was ist in unserer Frage unter einem liberalen Theologen zu verstehen?

Daß man sagt: ein liberaler Pastor ist ein ungläubiger Pastor, ein liberaler Pastor ist ein eidbrüchiger Pastor, kann schon deswegen nicht richtig sein, weil die Kirchenbehörde sonst sofort alle die vielen liberalen Pastoren aus dem Amt jagen müßte. — Um die rechte Antwort zu finden, fragen wir daher lieber nicht bei fanatischen Laien an, sondern fragen je einen liberalen und einen altgläubigen Pastor, die sich gegenseitig achten, was sie für das Hauptmerkmal der Unterscheidung halten. Beide werden zunächst einen großen Komplex des Gemeinsamen haben (Stellung zu Gott, Verpflichtung zu einem Leben in Gott, Auffassung des heiligen Lebens als eines Lebens gemäß Christo), dann aber tut sich die Kluft auf bei der Anschauung von der Heilsgeschichte sowie von Werk und Person Christi. Und diese Kluft erweist sich nicht als eine willkürliche, sondern als eine solche, die mit Notwendigkeit aus einer verschiedenen Stellung zu den beiden Größen Vernunft und Glaube entspringt. Dem Altgläubigen ist der Glaube und zwar gerade auch der Glaube im Laiensinn, das Fürwahrhalten, etwas schlechthin übernatürlich Gewirktes und darum über die Vernunft Erhabenes, für den Modernen aber kann dieser Glaube nicht ausgesondert werden aus dem Geistesleben des Menschen, er erfährt ihn als im engsten Zusammenhang damit stehend, er kann nicht für wahr halten, was sich nicht vor dem Richterstuhl der Vernunft als wahr erweist. Mithin ist ein liberaler oder sagen wir lieber ein moderner Theologe ein solcher, welcher wissenschaftlich die Wahrheit zu ergründen trachtet.

Es könnte hier nun der beliebte Einwurf auftauchen, daß die moderne Theologie die Religion durch Wissenschaft ersetzen wolle. M. D. u. H., es gibt keine törichtere Behauptung. Die Religion fängt nämlich erst da an, wo die Wissenschaft aufhört, oder präziser gesagt: die Religion gehört der Sphäre des Fühlens und Wollens an, die Wissenschaft der des Denkens. Wenn ich aber etwas fühle und will, so muß ich mir darüber klar sein, ob es auch das rechte ist. Diese Klarheit schafft alleine das Denken. Folglich steht es so, daß das Denken — es braucht gar nicht einmal das eigene Denken zu sein; es kann auch ein anderer für uns denken — der Religion den Weg bereitet, während die Religion wiederum dem Denken den Adel verleiht. Beides also selbständige Größen oder Gebiete für sich und dennoch beide aufeinander angewiesen, wenn es gut um sie stehen soll.

Der moderne Theologe also will bei der Ergründung der Wahrheit nach derselben Methode verfahren, wie sonst überall, zumal an den Universitäten, wissenschaftlich gearbeitet wird. Der moderne Theologe muß demgemäß zunächst ein großes Fragezeichen machen vor alle hergebrachten Glaubenssätze. Wie der alte Philosoph Descartes den Zweifel an den Anfang der Wissenschaft setzte, so müssen auch wir zunächst den Zweifel hegen, ob das, was man bisher in religiösen Dingen für wahr hielt, richtig ist, und somit vorurteilslos, soweit es für uns Menschen möglich ist, an unser Studium herangehen. Der moderne Theologe bringt also zu dem Versuch, die Wahrheit festzustellen, lediglich die Denkprinzipien, die Normen der Allgemeingültigkeit, mit, ferner eine bestimmte Arbeitsmethodik, wie sie sich herausgebildet hat, und endlich das Gottesgefühl, denn das ist etwas, was außerhalb aller wissenschaftlichen Betrachtung liegt, was uns von Natur gegeben ist und sich in jedem Menschen entwickelt: das Gefühl, daß wir unterworfen sind einer Macht, die über uns ist, daß wir ihr verpflichtet sind. Und ob auch viele Menschen heute sagen: „Wir glauben nicht mehr an Gott", — fühlen wir ihnen an die Wurzeln ihres Handelns, immer finden wir den Gottesglauben bei ihnen, anders können sie nicht wahrhafte, ehrenhafte Menschen sein. Das Gottesgefühl ist also etwas, was für mich außerhalb aller wissenschaftlichen Erörterung steht, was jeder Mensch in sich trägt, und was auch der moderne Theologe an das Studium des Christentums heranbringt. Im übrigen aber bezweifelt er zunächst die Wahrheit aller Glaubenssätze, mögen sie noch so wichtig oder heilig erscheinen.

Es werden hier manche unter uns sein, die hierüber erschrecken: Ein Fragezeichen vor alle alten Glaubenssätze, vielleicht auch davor, ob Christus überhaupt existiert hat, vor alles, worin unsere Väter ihre Seligkeit gefunden haben? Wohin sollen wir kommen, wenn wir das alles

*) Vortrag, gehalten auf der Generalversammlung der Freunde evangelischer Freiheit in Schleswig-Holstein.

in Zweifel stellen? Aber, meine Damen und Herren, wenn ich Sie in die Mission hineinführe, so werden Sie zugeben müssen, daß es gar nicht anders geht, daß wir gar nicht anders zu selbständiger religiöser Auffassung kommen können. Lassen Sie uns nach Indien oder Arabien gehen und den gelehrten Männern dort das Evangelium predigen: wie müssen wir es anfangen? Wir müssen auch dort vor alles, was sie für wahr halten, und was wir für wahr halten, ein Fragezeichen machen, und mit ihnen von Anfang an vorurteilslos alle Probleme folgerichtig erörtern. Nur so können wir sie überzeugen von der Richtigkeit eines Satzes, nur so den Weg für die rechte Frömmigkeit bereiten. Und anders dürfen wir es auch nicht mit uns selbst machen, sonst können wir nicht zu einer gesunden und wurzelfesten Stellung in religiösen Dingen kommen. Wie sollen wir Geistlichen die Verkündigung mit Ernst und Sicherheit betreiben können, wenn wir nicht selbst zu einer festen Stellung gekommen sind? Nur wenn eine festgegründete Überzeugung in einem lebt, kann man lebenskräftig verkündigen, sonst taugt die ganze Verkündigung gar nichts. Und wir können zu einer solchen Überzeugung nicht kommen, wenn wir nicht von unten an Baustein auf Baustein setzen. Dazu aber ist es nötig, zuerst vor alles ein Fragezeichen zu machen und dann Schritt für Schritt vorwärts zu gehen.

Bei dieser wissenschaftlichen Arbeit steht uns zunächst alles, was je an Religion dagewesen ist und noch da ist, auf einer Linie. Alles ist gleichermaßen Objekt unserer Untersuchung. Buddha, Christus, Mohammed und meinetwegen auch Haeckel: sie alle stehen in einer Reihe als Objekte der Untersuchung vor uns, und wir haben wissenschaftlich zu fragen: Wo und was ist die Wahrheit, soweit wir es zu erkennen vermögen? Bei dieser Untersuchung stoßen wir dann auch auf das Evangelium, auf Christus, und zwar auf die Form des Evangeliums, die behördlich als Zentrum des Evangeliums ausgegeben wird. Welches ist sie in kurzen Zügen? Es ist die Anschauung, daß das Evangelium in Christus, in seiner Person selbst gegeben ist. E r ist das Evangelium, er ist Gottes Sohn oder Gott selbst, der Fleisch geworden ist, der durch sein Blut uns Menschen erlöst hat, der leiblich vom Tode auferstanden ist und als der Erhöhte regiert. Die Erlösung durch sein Blut verschafft uns freien Zutritt zu dem gnädigen Gott, sofern wir uns nur das Verdienst Christi im Glauben aneignen. So im ganzen diese Auffassung, die im einzelnen natürlich mancherlei Nuancen und Schattierungen aufweist. Nun treten wir modernen Theologen in die wissenschaftliche Untersuchung ein. Greifen wir nur zwei Hauptsätze heraus. Der eine mag sein: Es ist in alter Zeit ein Wall zwischen der Menschheit und Gott gewesen, der die Menschheit durchaus von Gott trennte. Dazu der zweite Hauptsatz: Durch Jesu Opfertod ist dieser Wall beseitigt; frei ist die Bahn zu Gott. Nun fragen wir: Wie kommt ihr zu solchen Sätzen? Daß man uns entgegnet: das steht im Bekenntnis und ist in unserer Kirche immer geglaubt worden, damit ist uns nicht gedient, denn wir wollen ja wissen, wie die, welche das Bekenntnis erstmalig formulierten, oder die, welche solche Sätze zuerst geglaubt haben, dazu gekommen sind. Dann wird man auf die Bibel hinweisen: dort steht es; das ist der Glaubensgrund. Sofort fragen wir: Ist denn das, was in der Bibel steht, in jedem einzelnen Wort und Satz absolut verbindlich und wahr? Und wenn das bejaht wird: Wer garantiert euch das? Liegt es nicht vielmehr so, daß uns Menschen niemals Urteile aus einer höheren Welt auf übernatürliche Weise übermittelt werden, sondern daß alle Urteile auf Denken, richtigem oder falschem Denken beruhen? Jeder Satz in der Bibel ist aber ein Urteil, und solche Urteile, wie etwa „Gott und die Menschheit waren getrennt" oder „durch Jesu Opfertod sind wir mit Gott versöhnt", solche Urteile kommen immer nur durch Denkakte von Menschen zustande und können darum falsch sein. Noch niemals sind Glaubenssätze vom Himmel gefallen. Denn wenn das wäre, und wenn man dafür Beweise hätte, dann könnte es ja keine verschiedenen Religionen und keinen Disput um Glaubenssätze geben. Aber alle Sätze und Lehren, wo immer sie auch stehen und wer immer sie auch ausgesprochen hat, sind durch die Retorte des menschlichen Geistes hindurchgegangen. Darum hat auch von den Aussagen der Bibel zu gelten, daß es Urteile sind, die zu irgend einer Zeit von Menschen gefällt wurden. Und so können wir von diesen Urteilen zunächst nur soviel sagen, daß sie insofern geschichtlich sind, als die Menschen zu irgend einer Zeit einmal eine solche Auffassung gehabt haben, d. h., daß sie das, was sie fühlten oder erlebten, so gedeutet und beurteilt haben, daß daraus Glaubenssätze entstanden wie „Gott und die Menschheit sind getrennt" oder „durch Jesu Tod sind wir erlöst". Insofern haben diese Sätze geschichtliche Bedeutung, aber daß sie absolute Wahrheit und Wirklichkeit sind, das ist damit noch keineswegs gesagt. Wenn wir vielmehr unbefangen mit wissenschaftlich geläutertem Religions- und Gottesbegriff an diese beiden Sätze herantreten, so wird es uns unmöglich, zu glauben, daß jemals ein Wandel in Gott eingetreten ist, oder daß sinnlich-menschliche Maßstäbe, wie Zürnen und Besänftigtwerden, letzteres gar durch Opfer, an Gott angelegt werden dürfen, oder daß Jesu Person und Werk durch spekulativen Höhenflug erkannt werden kann.

Mit solchem verstärkten Zweifel an dem, was die alte Zeit für das Zentrum des Evangeliums ausgab, wenden wir uns nun an Jesus selbst. Und je länger und intensiver wir uns wissenschaftlich mit ihm, mit seiner Zeit und mit den Männern, die zuerst über ihn schrieben, beschäftigen, um so klarer wird uns, daß jene alte Auffassung, die Jesus aus der Reihe der Menschen heraushob, und seinen Tod mit einem geheimnisvollen Zauber umkleidete, geschichtlich zwar durchaus berechtigt war und bis in unsere Tage hinein für dementsprechend disponierte Menschen segensvoll gewesen ist, daß sie aber der Wirklichkeit nicht gerecht wird und darum heutzutage auf die meisten Menschen, und das sind eben die modern disponierten Menschen, geradezu religionshindernd wirkt. Die nüchterne, die Wirklichkeit aufsuchende Forschung fragt nicht: Was ist mir lieb? Was höre ich gerne?, sondern: Was ist wahr?, und findet bei diesem Suchen, daß Jesus selbst von der Auffassung, welche die Kirche hernach um ihn wob, weit entfernt gewesen ist. Freilich, daß er die absolute Wahrheit von Gott her in sich trage und verkündige, das war sein stolzfrohes Bewußtsein, aber auch aus den kühnsten Worten wie: „Ich und der Vater sind eins" ist nichts anderes herauszuhören, als eben dieses Bewußtsein, und nicht im entferntesten etwa eine Aussage über seine Gottheit. Alle die Einzelzüge, die dieses näher erweisen, darzulegen, überschreitet weit den Rahmen dieses Vortrags. Darum beschränke ich mich auch bei der weiteren Klarstellung der Auffassung, welche das Zentrum des Evangeliums nicht in Jesu Gottheit und nicht in „die Erlösung durch sein Blut" verlegt, auf die Anknüpfung an das Gleichnis vom verlorenen Sohn, das nach unserer Auffassung das ganze Evangelium im Kern enthält.

In trotziger Abkehr hält sich der Sohn von seinem Vater fern; mühsam steht er in seiner Arbeit und nährt sich von Trebern. Plötzlich löst sich die Starrheit in ihm und er schluchzt: „Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen." Da haben wir das Bild des Menschen, der getrennt von Gott in der Sünde lebt. Nun wird das Schuldgefühl lebendig: mein bisheriges Leben war ein dunkles, schuldhaftes Leben; ich will und muß zu Gott gehen und in seinem Lichte leben. So tritt der Mensch zerknirscht hin vor Gott: was ich bisher tat, war nichts; nimm du mich in deinen Dienst und leite mich deine Bahn. — Das empfinde ich als das Wichtigste, was Jesus uns ge-

bracht hat: unser ganzes Leben soll ein Gottesdienst sein, und zwar ein Anbeten im Geist und in der Wahrheit.

Im Geist und in der Wahrheit: „Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt ist . . . . ich aber sage euch . . . .“ Früher konnte es wohl sein, daß jemand ein Almosen gab, wie das alte Gesetz es vorschrieb, und damit seiner religiösen Pflicht Genüge getan zu haben glaubte, während sein Herz doch gar nicht dabei war. Jesus aber sagt: Und ob du dein ganzes Gut den Armen gibst, es ist dein Tun nichts wert, wenn du es nicht aus wirklichem Hilfsbedürfnis ohne alle Nebenabsichten tust; rein soll deine Gesinnung sein bei all deinem Tun, Denken und Reden. — Das ist das Erste, was zum Wesen des Gottesdienstes gehört.

Das Zweite aber. Ich erinnere an die Worte vom Sabbat und an die Erzählung, nach der ein Jüngling hinging und dem Tempel seine Gabe darbrachte und seine Mutter darben ließ, und an ähnliche Fälle. Was sagte Jesus dazu: Ihr armen verblendeten Menschen, ihr sollt eure Augen offen halten und mitgehen mit der Zeit, sollt nicht fragen: Was haben die Alten in solchen Fällen getan?, sondern sollt fragen: Was ist das von Gott Geforderte, das Vernünftige nach unseren heutigen Erkenntnissen, wie kann ich persönlich mein Handeln Gott gegenüber verantworten? — So wie vorher absolute Reinheit der Gesinnung, so fordert er hier Vernünftigkeit unseres Handelns in jedem einzelnen Falle, Anpassung an die fortschreitende Erkenntnis.

Und endlich als das Dritte die Gütigkeit. Auch den alten Israeliten war gesagt, daß sie Liebe üben sollten; so gaben sie ihre Almosen, und doch gingen Priester und Levit vorüber an dem Armen, der unter die Räuber gefallen war. Nun kommt Jesus und sagt: Wenn die Menschen euch noch soviel Böses tun, oder wenn sie euch auch fremd sind, so sollt ihr ihnen doch die Hand reichen, nie ein Gefühl des Hasses oder Grolles oder der Gleichgültigkeit groß werden lassen, nie die Sonne untergehen lassen vor eurem Unmut; bleibt freundlich und gütig gegen jedermann.

Dies und nichts anderes habe ich für mein Teil als das Zentrum des Evangeliums erfahren. Herangetreten mit lauter Fragezeichen, alles zunächst in Frage stellend, durchmißt der forschende Sinn alle religiösen Erscheinungen der Welt, und bleibt kühl, bis er an das Evangelium gelangt, an dieses Evangelium vom wahren Leben in Gott, von Friede und Freude in Gott.

Meine Damen und Herren! Das ist die bedeutsamste Stunde unseres Lebens, wo wir von diesem Leben Jesu Christi, von seinem Geist, seiner Gesinnung innerlich überwältigt werden. Ohne dieses Überwältigtwerden, ohne diesen Bruch in unserem Innern gelangen wir nicht dahin. Die Entwicklung jedes wahrhaft Frommen spielt sich in diesen beiden Phasen ab: die Phase des vermeintlichen Frommseins oder auch des direkten Böseseins und die Phase des wirklichen Frommseins im Geist und in der Gesinnung Jesu, zwischen beiden aber die das Fleisch zerbrechende Stunde vor Damaskus, die Wiedergeburt. Es ist ein heiliges, zugleich stolz und demütig machendes Gefühl, wenn man hindurchgedrungen ist, und nun nicht anders mehr denken und handeln kann, als aus dem Empfinden heraus: Herr, du hast mich begnadet mit mancherlei Gaben; nur in deinem Dienst darf und will ich sie gebrauchen, will mich hingeben an meine Aufgabe, mitzubauen an deinem Reich, will nicht nach rechts noch links hören, sondern nur auf deine Stimme, und freudig mein Leben und alles, was du mir gegeben, wieder in deine Hand legen, wenn du es begehrst. — Es gibt nichts tiefer Beglückendes, nichts, was als ein größeres Geschenk empfunden werden kann, als ein solches Leben der Hingabe an Gott, in welchem jede Arbeit, jede Fröhlichkeit, jeder Genuß, jedes scherzende wie ernste Wort und auch jede Trauer geadelt und geweiht ist durch das Anbeten im Geist und in der Wahrheit, vor dem alle trotzigen, boshaften, neidischen, häßlichen Gedanken zerstieben müssen.

Und dieses Leben, die Erfahrung und das Wesen dieses Lebens, hat Jesus uns erschlossen. Daß es etwas so Wundervolles gibt, und daß es für alle da ist, das und nichts anderes ist die frohe Botschaft, ist das Evangelium. Und wenn jemand, so stehen wir modernen Theologen so recht im Zentrum des Evangeliums. Gerade aus diesem Bewußtsein heraus, aus diesem evangelischen Leben heraus gewinnen wir die ungeheure Kraft und Freudigkeit, allen Anfechtungen und Anfeindungen zu widerstehen, und nicht lahm zu werden in dem heißen Ringen, unser Volk wieder warm zu machen für den wahren Gottesdienst.

Meine Damen und Herren! In der Schweiz ist man schon erheblich weiter als wir es hier sind. Dort haben sich im Kanton Basel die kirchliche Rechte, Linke und Mitte die Hände gereicht und gesagt: Wir wollen keine Bekenntniskirche mehr sein, denn eine solche ist im Grunde unevangelisch; ob einer in Wahrheit ein Jünger Jesu ist, das erfährt man nicht aus seinem Wortbekenntnis, aus dem, was er für wahr hält, sondern daraus, ob er dem Geiste und der Gesinnung Jesu Christi entsprechend fühlt und handelt. Und so wollen wir modernen Theologen, die wir das Zentrum des Evangeliums in uns tragen und weiter verbreiten, mit ganzer Kraft dahin arbeiten, daß unsere Kirche in Wahrheit eine Volkskirche werde, in welcher alle Hand in Hand gehen, wo nicht der Altgläubige den Neuerer einen Ungläubigen und der Moderne den Orthodoxen einen Zurückgebliebenen schilt, sondern wo jeder das religiöse Sondergut des anderen achtet, und wo bei aller Verschiedenheit im Fürwahrhalten doch ein Band alle umschließt, nämlich das Gefühl und der Wille, Gotteskinder und Jesu Jünger mit ganzer Hingabe zu sein. So wollen wir eine Volkskirche werden, so wollen wir unsere Kinder erziehen, daß sie dieses Evangelium als das Wichtigste erkennen, als ihren Lebensborn und ihre Lebensmacht; und so rufen wir alle hinein in unseren Verein, auf daß diese Reichsgottesarbeit schneller gefördert werde. Über all unserm Denken und Tun aber soll stehen das alte Wort unseres Herrn: Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen!

Jesus und die Totenbestattung.

Wir lesen Matthäi 8, 18—22: „Da aber Jesus große Massen um sich herum sah, hieß er an das jenseitige Ufer übersetzen. Und ein Schriftgelehrter trat herzu und sagte zu ihm: Meister, ich will dir folgen wo du hingehst. Und Jesus sagte zu ihm: Die Füchse haben Gruben und die Vögel des Himmels Nester, der Sohn des Menschen aber hat nicht, da er sein Haupt hinlege. Ein anderer aber von den Jüngern sagte zu ihm: Herr, erlaube mir erst hinzugehen und meinen Vater zu begraben. Jesus aber sagte zu ihm: Folge mir und laß die Toten ihre Toten begraben.“

Diese merkwürdige und schwierige Stelle ist früher, besonders von Predigern und populären Auslegern, mit Matth. 10, 37 („Wer Vater oder Mutter mehr liebt denn mich, ist mein nicht wert“) zusammengefaßt und so verstanden worden, als hätte Jesus in zelotischem Zynismus die Askese als das Grundgesetz seiner Nachfolge proklamiert. Diese Auslegung unseres Schriftabschnitts hing mit der irrtümlichen Deutung des Reichgottesbegriffes Jesu zusammen. Durch die Korrektur des letzteren korrigiert sich auch die Erklärung unserer Bibelstelle. Wir müssen daher zunächst ein wenig bei der bisherigen Fassung des Reichgottesgedankens verweilen.

Im Katholizismus wurde das Reich Gottes von jeher als eine empirisch-theokratische Größe betrachtet und als ein „Gottesstaat“ (so Augustin) verherrlicht. Aber auch bei den Reformatoren bedeutet das verhältnismäßig selten gebrauchte Wort „Reich Gottes“ eine vorwiegend diesseitig gedachte, sichtbare Institution. Seit Kant tritt vor allem der Begriff des Moralischen hinzu, wenn er das Reich Gottes als „die Herrschaft des guten Prinzips“, „die Verbindung der Menschen durch Tugendgesetze“ oder „ihre Vereinigung unter der Fahne der Tugend“ charakterisiert. In materialer Weise an die Reformatoren, in formaler Hinsicht an Kant anknüpfend, hat dann Albrecht Ritschl das „Reich Gottes“ in den Mittelpunkt der christlichen Lehre gerückt und für den Fundamentalsatz der evangelischen Dogmatik erklärt. Seine Definition („Die Organisation des menschlichen Handelns aus dem Motiv der Liebe“) zeigt nur zu deutlich, daß auch er das „Reich Gottes“ als eine wesentlich innerweltliche und sittliche Größe faßte.

Diese Deutung des Gottesreiches, so wertvoll sie für die Ethik sein mag, ist von neueren Exegeten als irrtümlich erkannt und von erklärten Ritschlianern als „der Vergangenheit angehörend und keine Geltung mehr habend“ bezeichnet worden*). Nicht um eine innerweltliche „Herrschaft Gottes“, nicht um eine diesseitige moralische Größe handelt es sich, nein, um ein jenseitiges, überweltliches Königreich der Himmel. Diese schon (1892) von Baldensperger („Das Selbstbewußtsein Jesu“) vertretene Auffassung ist von Ritschls Schwiegersohn Johannes Weiß („Das Reich Gottes“, 2. Aufl.) zur kaum noch abzulehnenden Evidenz gebracht worden. Von hier aus nun fällt ein völlig neues Licht auch auf die unserem Artikel zugrunde gelegte Stelle Matth. 8, 18—22.

Mit feinem Verständnis der Situation hat die Redaktion des Matthäus-Evangeliums unseren Abschnitt in die örtliche und zeitliche Nähe der Bergpredigt gerückt. Daß diese vom „Reich Gottes“, von den Seligkeiten und Pflichten der Reichsgenossen handelt, ist allerseits und von jeher zugestanden worden. Dagegen hat man die eschatologische Grundrichtung des Bergpredigers, die auf den baldigen Anbruch eines Königreiches der Himmel hinzielende Tendenz der gewaltigen Rede verkannt. Man hat „die Seligpreisungen“ als „Biblia panperum“**) gewertet und in dem paränetischen Teil der Predigt die normativen Grundlagen für ein Kompendium der christlichen Moral, neuerdings gar für ein soziales Programm gefunden, darüber aber das Hereinragen einer jenseitigen Welt übersehen. Und doch schimmert fast durch jeden Satz ein Stück blauer Himmel hindurch: Selig sind die Armen, weil ihrer das Reich der Himmel ist, selig die Trauernden, weil sie, gleich dem armen Lazarus (Luk. 16, 26), in Abrahams Schoß „getröstet“ werden, die Hungernden und Dürstenden, weil sie mit Abraham, Isaak und Jakob zu Tische sitzen sollen im Reiche Gottes (Luk. 13, 28 ff.). Dieses Reich Gottes oder Reich der Himmel wird unter dem Gesichtspunkt jenseitigen Lohnes verkündigt: „Freuet euch und frohlocket, wenn sie euch schmähen und verfolgen, denn euer Lohn ist groß in den Himmeln.“ Es wird entsprechend auch unter den Begriff jenseitiger Strafe gerückt: „Wer eines von diesen geringsten Geboten löst, wird zu den Geringsten zählen im Reich der Himmel.“ Um Bürger dieses anbrechenden Reiches zu werden, gilt es, alles abzulegen, was irdischen Sorgen entspringt und gleichsieht. Diese geniale Sorglosigkeit Jesu wird nur verständlich, wenn man wie er ausschließlich nach einem in baldige Erscheinung tretenden, überirdischen Reiche trachtet. Um das Kommen dieses Königreiches der Himmel lehrt Jesu seine Jünger beten, nach diesem Reich und seinem Recht sollen sie vor allem trachten. Dieses „Reich ist nahe herbeigekommen“ (Matth. 4, 17); „nicht wird dieses Geschlecht vergehen, bis alles dieses geschieht“ (Matth. 24, 34).

Die eschatologisch gefärbten Stellen der Bergpredigt ließen sich leicht stark vermehren, besonders wenn man sie mit den sogen. eschatologischen Reden Jesu (Matth. 24, Mark. 13, Luk. 21) zusammenfaßt und betrachtet. Für unseren Zweck hat die bisherige Uebersicht genügt, um zu erkennen, daß die Predigt Jesu vom Reiche Gottes eschatologisch orientiert ist. Beim Halten der Bergpredigt hat Jesus vermutlich noch an ein Kommen des Reiches Gottes zu seinen Lebzeiten geglaubt. Als er dann, im Kampf des Lichtes mit der Finsternis, ein Opfer seines Heilandsberufes wurde*), hat er sich und die Seinen durch seinen Kreuz und Grab überragenden Glauben an seine baldige, mit dem Anbruch des Gottesreiches zusammenfallende Wiederkunft getröstet. Daß auch diese Hoffnung Jesu und der Urgemeinde sich nicht erfüllt hat, spricht natürlich nicht im geringsten gegen den eschatologischen Charakter der Reichsgottespredigt Jesu. Und ein Gleiches gilt von unserer, Jesu Stellung zur Totenbestattung behandelnden Stelle. Sie zeigt die nämliche geniale Gleichgültigkeit, wie sie uns nicht nur in Fragen der Nahrung und Kleidung frappiert, sondern uns z. B. auch Luk. 12, 17 ff. auffällt. Hier wird Jesus von „einem aus der Menge“ gebeten, dessen Bruder zu sagen, daß er das Erbe mit ersterem teile. Jesus aber sagt zum Bittsteller: „Mensch, wer hat mich zum Richter oder Erbschichter über euch gesetzt?“ — Aus dem an diese Abweisung geknüpften Gleichnis vom reichen Manne, „dessen Land wohl getragen“ und der sich's nun wohl sein lassen wollte, der aber den unerwarteten Ruf vernahm: „Heute nacht wird man dein Leben von dir fordern“, geht deutlich hervor, daß auch hier der eschatologische Gesichtspunkt vorwaltet. „So geht es dem, der sich Schätze sammelt und ist nicht reich bei Gott“: das ist die Moral von der Geschichte.

In unserem Abschnitt ergeht an Jesus die Bitte eines sich zur Jüngerschaft meldenden Mannes: „Herr, erlaube mir erst hinzugehen und meinen Vater zu begraben.“ Um die auf den ersten Blick geradezu befremdende Abweisung Jesu („Folge mir und laß die Toten ihre Toten begraben“) genügt es nicht, auf die Pflicht der Jünger zur Askese hinzuweisen. Vielmehr wird man die Verweigerung einer, rein menschlich betrachtet, durchaus berechtigten Bitte gleichfalls in das Licht der Eschatologie rücken müssen, „denket an Lot's Weib“ (Luk. 17, 32). Wie ihr, wird es jedem ergehen, der seine Hand an den Pflug gelegt hat und dann rückwärts sieht. Ein solcher ist „nicht tauglich für das Reich Gottes“ (Luk. 9, 62). — „Seele, Seele, es ist Zeit: Tod ist nah und Ewigkeit.“ Nicht „Erbschichter“ oder Totenbestatter tun da not, wohl aber Bußprediger und Verkündiger der Seligkeiten und Aufgaben des herannahenden Königreiches der Himmel.

„Gott und die Seele, die Seele und ihr Gott“**). Um diese Sonne dreht sich alles in der Lehre Jesu. „Gott ist nicht ein Gott von Toten,

*) So von Arnold Köster in seinem Vortrage: „Worin besteht die bleibende Bedeutung Ritschls für die protestantische Theologie?“ (Leipzig, 1904. S. 64.)

**) Bibel der Armen.

*) Mit v. Hofmann, dem großen Erlanger Theologen, den Tod Jesu als „Widerschein seines Heilandberufs“ anzusehen, erscheint mir als die scharfsinnigste und glücklichste Lösung des „Rätsels“.

**) Adolf Harnack (cf. „Das Wesen des Christentums“).

sondern von Lebendigen" (Matth. 22, 32). „Was suchet ihr den Lebenden bei den Toten? Er ist nicht hier" (Luk. 24, 6). Wie nebensächlich erscheint da die Totenbestattung, geschweige denn die Art derselben. Als Maurer hat Jesus gewiß manches Grab in den Stein gehauen und ausgemauert. Die „Tünche", „das anmutige Aussehen der Gräber von außen", „die Denkmäler der Propheten und Gerechten" haben Jesus mit um so größerem Abscheu gegen die „inwendige Unreinigkeit" erfüllt, wie sie ihm der Verbrennungsprozeß der „Totengebeine" gewiß öfter enthüllt hatte (cf. Matth. 23, 27 bis 33). Jülicher hat in seinem klassischen Werk über „Die Gleichnisse Jesu" von der „Ironie" Jesu geredet. Einer ebenso feinen als herben Ironie Jesu begegnen wir, wie in Matth. 8, 22, so auch in Matth. 23, 27—33: „So bezeugt ihr doch auch selbst, daß ihr die Söhne der Prophetenmörder seid" (Vers 31). — „Wie wollt ihr fliehen vor dem Gericht der Hölle?" (Vers 33). Auch hier hat die eschatologische Betrachtung das letzte Wort.

* * *

„Prüfet alles, behaltet das Gute" (1. Thess. 5, 21): Diese apostolische Norm gilt auch hier, wir haben Jesu Gedanken über die Totenbestattung „geprüft". Dabei erkannten wir, daß dieselben, gleich seiner übrigen Predigt, eschatologisch gefärbt sind. Dieses eschatologischen Charakters können wir sie aber um so eher und getroster entkleiden, als wir die Irrtümlichkeit der Eschatologie Jesu erkennen und betonen mußten. Das aber hindert uns keineswegs, das Gute an diesen Worten Jesu „zu behalten". Dieses „Gute" besteht in der genialen Gleichgültigkeit, in der geradezu königlichen Freiheit unseres Meisters gegenüber den Fragen der Totenbestattung. Von dieser königlichen Freiheit sollen und wollen wir Gebrauch machen, wenn und sobald die Frage „Grab oder Urne?" ertönt.

Dresden. C. v. Kügelgen.

Shinto, die Volksreligion Japans.

Shinto, die Volksreligion Japans. Von Emil Schiller, Missions-Superintendent in Kyoto. Berlin-Schöneberg, 1911. Protestantischer Schriftenvertrieb. Preis broschiert 2 M., fein gebunden 3 M.

Die Japaner merken sehr wohl, daß in unserer Zeit das Christentum nicht wirklich in Europa die die ganzen Völker umfassende Religion ist. Man kann es öfter lesen: „Wir sind lange in Deutschland gewesen und haben doch vom Christentum wenig gesehen." Wir können es ja nicht leugnen, daß das Christentum bei uns eine Krisis durchmacht, die augenblicklich einen Zustand hervorgerufen hat, als seien weite Volkskreise ohne wirkliche Verbindung mit der das Christentum pflegenden Kirche: „die religionslose Masse".

Das ist allerdings in Japan unerhört und undenkbar. Man kann sagen: das ganze Volk wird umfaßt von der einen Volksreligion, dem Shintoismus. Daß es daneben auch einen blühenden Buddhismus gibt, ist kein Beweis dagegen. Denn der Begriff der Zugehörigkeit eines Menschen zu nur einer Religion existiert in ganz Ostasien nicht. Für den Buddhismus bleibt Platz neben dem Shinto, er bildet seine Ergänzung.

Fragt man aber den Japaner nach dem Inhalt und Wesen des Shintoismus, so erklärt er, daß derselbe deshalb so wertvoll sei für Japans Zukunft, weil er nur die Religionsform pflege, die der hohen Kulturstufe unserer Zeit allein noch entspreche, nämlich den Patriotismus. Deshalb werde das Christentum nie in Japan herrschend werden, weil es nicht national, sondern international, universal-menschlich sei, und weil es nicht mehr für unsere hochentwickelte Zeit passe mit seinen Wundern und Dogmen, die für moderne Menschen unannehmbar seien. Über solchen „Aberglauben" sei das moderne Japan erhaben. Verstehe man das im Abendland unter Religion, dann sei das heutige Japan tatsächlich religionslos, emporgewachsen über die Stufe der in niederen Religionsvorstellungen noch gebundenen übrigen Menschheit. So kann man es sogar in deutschen Zeitschriften lesen: Japan, ein vorbildliches Musterbeispiel der Möglichkeit und Blüte der religionslosen, d. h. der Stütze der Religion nicht mehr bedürftigen Kultur der Zukunft.

Das klingt so stolz, so sieghaft, so ganz besonders „modern". Und ist doch nichts als eine der vielen Fiktionen, durch die das heutige Japan dem Ausland gern imponieren möchte: „wir schreiten jetzt — sind nicht mehr Schüler — an der Spitze der Zivilisation". An Bescheidenheit leidet das heutige Japan ja nicht. Wir Europäer dürften uns über Japans Selbstbewußtsein auch eigentlich nicht wundern. Wie hat man bei uns dies Volk angestaunt! Wie hat man die in Deutschland lebenden Japaner verwöhnt! Da mußte ja dort die Meinung aufkommen: wir sind die Überlegenen. Man würde sonst doch nicht soviel Wesens um sie gemacht haben: Japan voran, auch auf dem Gebiet der Religion!

Diese Fiktion aufrechtzuerhalten ist nur schwierig bei den Europäern, die nach Japan kommen oder dort dauernd leben. Verhältnismäßig leicht ist es noch mit den „Globetrottern", die nur für kurze Zeit Japan bereisen. Die japanischen Fremdenführer sorgen dafür, daß diese Reisenden nur das sehen, was sie sehen sollen. Sehen diese aber doch etwas von dem religiösen Tiefstand Japans, so wird ihnen erklärt, diese Riten würden nur noch von einigen alten Leuten geübt, das Volk kümmere sich nicht mehr um diese Religionen der Vergangenheit. Sogar Professor Koch soll bei seinem Abschied aus Japan gesagt haben, er habe viel gesehen, aber das, was er gern habe sehen wollen, habe er nicht gesehen. Man feiert und ehrt diese Fremden, man zeigt ihnen das viele Schöne, was Japan zu sehen bietet, man fragt sie aus, was sie über die Japaner denken. Ich war erst einen Tag in Japan — direkt von China angelangt —, da war schon ein Japaner da, mich für eine Zeitung zu interviewen, was ich für ein Urteil über die Japaner hätte. Dies Streben, die Schwächen des Volkes, die Wirklichkeit ihres Lebens die Fremden nicht sehen zu lassen, ist so festgewurzelt, daß die japanischen Prediger Kyotos entsetzt waren, daß unser Superintendent Schiller mir die uralten Kultstätten Naras zeigen wollte, das dürfe ich nicht sehen, die seien für das heutige Japan eine Schmach.

Die lange im Lande lebenden Fremden fragt man nicht mehr nach ihrem Urteil, sie sehen, sie wissen zuviel, ihr Urteil würde der krankhaft empfindlichen nationalen Eitelkeit nicht genügen.

Es ist schade, daß die Japaner nicht etwa eine Kritik, nein, nicht einmal eine Darstellung der tatsächlichen Zustände ihres Volkslebens ertragen. Sie stehen ihrer eigenen Weiterentwicklung damit im Wege. Wer dauernd anderen Falsches sagt, glaubt schließlich selbst, daß dies Falsche wahr sei. Damit schwindet das Streben, das Mangelhafte zu bessern. Und tatsächlich ist das falsch, was man die Fremden über die religiösen Zustände des Volkes glauben machen möchte. Dabei ist die fingierte Religionslosigkeit nicht einmal ein Lob für ihr Volk — höchstens doch in gewissen kleinen europäischen Kreisen —; man wird ein Volk, das seine Religion ehrt und eifrig übt, höher achten, als ein solches, das seine Religion vernachlässigt. So ist es ein gutes Zeichen für seinen Charakter, daß das japanische Volk, wie es tatsächlich ist, an seiner

Religion stark hängt, sie mit Eifer pflegt und große Opfer für sie bringt.

Daß das begabte, aufstrebende japanische Volk in seiner Gesamtheit an dieser Religion festhält, deutet darauf hin, daß in ihr Wertmomente von hoher Bedeutung liegen. Das ist in der Tat der Fall. Der Shintoismus ist darin das Muster einer Volksreligion, daß er alle Gebiete des Menschenlebens in sich hineinbezieht und „heiligt", natürlich auf seine Art. Für die bösen und guten, die erhabenen und unheimlichen Erscheinungen und Mächte der Natur, für das Staatsleben, die Familie, die Sorgen des Berufs, das persönliche Schicksal, auch das nach dem Tode, für alles das hat der Shintoismus Verständnis und Fürsorge. Daß sogar die Dirnen um Erfolg ihres Gewerbes bitten dürfen, zeigt diese Allumfassung bis zum Zerrbild erweitert, findet aber seine Erklärung in dem diese Dinge als natürlich und erlaubt hinnehmenden Urteil der Japaner.

Es ist eine Schwäche sowohl des Buddhismus als auch der herrschenden Auffassungen des Christentums, daß sie faktisch eine Unterscheidung machen bestimmter Dinge und Gebiete des Lebens als extragut und fromm auf der einen, als „weltlich" und daher minderwertig auf der anderen Seite. Diese Schwäche fehlt im Shintoismus völlig. Er nimmt das Natürliche als gegeben hin und sucht für das an dem Natürlichen dem Glück des Menschen Hinderliche Hilfe zu schaffen durch die heilvollen Götter. So gibt es keinen Menschen und keine Situation im Menschenleben, die hier nicht eine Stätte fänden, wo die ewigen Mächte für sie ein Ohr haben; jeder darf kommen, in jeder Lage. Natürlich gibt es Unterschiede unter den Göttern und göttlichen Orten, z. B. solche, die nur den Männern offen stehen. Aber die Frauen haben andere Anbetungsstätten genug für ihre Nöte und Wünsche. So hat jeder Vertrauen zu dieser Religion, die für ihn ein Herz hat, die ihn nie verurteilt, sondern ihn nur und stets segnen und stützen will. Das ist die Stärke dieser Naturreligion.

Mit diesen Prinzipien verzichtet sie aber — und das ist ihre Schwäche — auf eine umfassende sittliche Erziehung. Sobald aber eine Religion sittliche — das ganze Leben umfassende — Pflichten oder sittliche Ideale als den Weg zur Erreichung wirklich das beste, geistige Wesen des Menschen befriedigenden Glückes aufstellt, also die Menschen das wahre Glück nicht in der Erfüllung äußerer Wünsche, sondern in der inneren sittlichen Reinheit und geistiger Veredlung suchen lehrt, sobald schrecken stets große Kreise vor diesem Ideal als zu schwer zurück, andere fühlen sich durch die bloße Tatsache der Aufstellung dieses Ideals verurteilt. Und soviel auch gesagt werden mag, daß für alle Menschen dies Ideal das beste, glückverheißendste und ein erreichbares ist, das sittliche Urteil, das als Verurteilung gedeutet und — von denen, die es gerade nicht angeht, — anderen gegenüber oft gemißbraucht wird, wirkt stärker als die Verheißung. Es ist und bleibt eben sittlich-bedingte Verheißung. Dadurch hat es jede sittlich-geistige Religion viel schwerer, große Volksmassen wirklich an sich zu fesseln und bei einem ganzen Volke beliebt zu sein, viel schwerer, als Naturreligionen wie der Shintoismus.

Damit soll nicht gesagt sein, daß vom Shintoismus keine sittlichen Anregungen ausgehen. Der starke patriotische Zug, die Pietät, die Ehrung der Geschichte, der aufopfernde Sinn für allgemeine Interessen, die Liebe zur Natur, die das japanische Volk charakterisieren, sind neben anderen sittliche Wirkungen des Shintoismus. Doch fehlt ihm das Ideal der Heraushebung des Menschen aus der Sphäre des Naturlebens in die Sphäre eines geistig-sittlich gereinigten und veredelten Menschentums und es fehlten ihm Antriebe und Kräfte, um, falls er dies Ideal aufnehmen wollte, dem Menschen zur Erreichung desselben zu helfen.

Was da dem Shintoismus fehlt, hat das japanische Volk im Buddhismus gesucht, der es auch nicht geben kann, und darum kommt man bis heute in Japan nicht los von den rohen Sitten und primitiven sittlichen Vorstellungen und Verhältnissen, die am Shintoismus hängen und die geistig-sittliche Entwicklung des Volkes hemmen. Mit dem Kult des Shintoismus ist in mancher Hinsicht nahezu — so darf man sagen — Pflege der Unsittlichkeit verbunden. Tragisch ist dazu für Japan, daß die Regierung von einer neuen noch tieferen Festigung gerade dieser Religion alles Heil der zukünftigen inneren Entwicklung des Volkes erwartet.

Es ist eine hochinteressante religionsgeschichtliche Erscheinung unserer Zeit, daß dort in Japan ein Kulturvolk an einer so tiefen Naturreligion festhalten will, und daß das Christentum sich mit dieser Naturreligion auseinanderzusetzen hat. Man kann gespannt sein auf die Entwicklung dieses Ringens.

Man sollte diesen bedeutsamen religiösen Vorgängen in den Ländern Ostasiens bei uns viel größere Beachtung schenken, als es bisher geschieht. Sie sind lehrreich auch für die religiösen Verhältnisse unserer Heimat.

Daher ist es außerordentlich dankenswert, daß im Protestantischen Schriftenvertrieb das Buch von Schiller über den Shintoismus erschienen ist, welches ganz vorzüglich geeignet ist, über diese Volksreligion Japans zu orientieren. Schiller schreibt dies Buch als ein Mann, der 16 Jahre lang in Japan Studien gemacht hat, als ein Mann, der die Empfindungsfäden und Gedankengänge fremder Religiosität fein nachzuempfinden und zu sehen versteht, als ein Mann ruhigen Abwägens und gerechten Urteilens. Das macht die Lektüre so angenehm, daß er bei all dem überaus interessanten Material nichts sensationell häuft oder zuspitzt, was ja so leicht zu machen ist und so oft geschieht.

Der sachliche Wert des 91 Seiten umfassenden Buches ist ein doppelter. Es gibt eine derartige Veröffentlichung in der deutschen Literatur über den Shintoismus bisher nicht, und Schiller gibt nicht nur ein Gerippe der dem Shintoismus zugrunde liegenden Ideen, sondern er schildert zugleich mit der Darstellung dieser Ideen das wirkliche in dieser und durch diese Religion entfaltete religiöse Leben in einer Lebendigkeit und Reichhaltigkeit des Materials, daß jeder Leser die Kultstätten und die Priester, die Betenden und die Götter zu sehen meint. So ist das Buch eine reiche Fundgrube für den wissenschaftlichen Religionsforscher, ein lehrreiches Buch für unsere religiöse Praxis und eine Schatzquelle für den Missionsfreund, der für sich gründliche Kenntnis fremder Religionen erstrebt und anderen in Vorträgen solche Kenntnis vermitteln möchte.

Das Buch zerstört manche Japan überschätzende Illusion. Durch die sachliche Ruhe wirken seine Tatsachen wuchtig überzeugend. Es zeigt die Christentumsbedürftigkeit Japans, und die Pflicht unserer Mission wird ohne viele Beteuerungen dringend und stark.

Die Ausstattung des mit 17 guten Bildern geschmückten Buches ist ausgezeichnet, Druck und Papier angenehm, der Preis für die gute Ausstattung und den wertvollen, interessanten Inhalt sehr billig. Es sei allen Lesern und ihren Freunden, auch allen Bibliotheken dringend empfohlen.

Witte.

Der Taktstock.

Anfangs haben wir's für einen Scherz gehalten, als wir's lasen. Aber da es ernstlich versichert und bestätigt wurde, mußten wir's doch glauben. Der Kriegsminister in Preußen hat eine wichtige Verfügung über die Form des Taktstockes der Dirigenten der Militärkapellen erlassen. Er muß die Länge von 50 Zentimetern haben, ist aus dunklem Holze zu verfertigen; er muß ferner eine helle Spitze (also etwa von Elfenbein oder Silber) von 4 Zentimeter Länge haben. Also ein Taktstock von 45 Zentimeter Länge und einer hellen Spitze von 10 Zentimetern ist gegen die Vorschrift und ist außer Gebrauch zu setzen.

Wie entstehen solche Vorschriften mit Zuhilfenahme des Zentimeter-Maßes? Wer den bunten Rock getragen hat, der kennt die Fälle, wo die Vorschriften bis ins Kleinste sich erstrecken müssen. Bei einer halben Million Soldaten darf man keine Freiheit gewähren, die zur Unordnung führen würde. Um ein kleines, fast kleinliches Beispiel zu geben: die Länge und Breite der Achselklappen darf nicht dem Belieben jedes Musketiers und jeder Mode überlassen sein. Da darf keine Freiheit zwischen vier bis zehn Zentimetern sein. Das gäbe eine Wirtschaft sondergleichen. Gewehre und Seitengewehre müssen natürlich nicht nur die gleiche Konstruktion, sondern auch gleiche Länge haben. Im Krähwinkler Landsturm, oder — um ein ernsteres Beispiel zu nehmen — im Tiroler Volksaufstande kam ein jeder mit seinem Hausstutzen; aber in einer großen Armee muß Einheitlichkeit herrschen. Ein Beispiel aus der Kriegsgeschichte. Die Stellung Wellingtons bei Waterloo wurde hauptsächlich gedeckt durch den von der deutschen Legion verteidigten Pachthof von La Haye Sainte. Im allerkritischsten Augenblicke — die Preußen waren noch weit entfernt — ging den Jägern die Munition aus. Ihr eigener Patronen-Wagen war in der Verwirrung verloren gegangen, und die Patronen der anderen Truppenteile, die zu beschaffen gewesen wären, paßten nicht in die Gewehre! Die tapferen Verteidiger durchsuchten die Toten und Verwundeten nach den letzten Patronen, und als dieser kleine Vorrat auch zu Ende war, warfen sie mit den Dachziegeln auf die anstürmenden Feinde. Das mag vor 100 Jahren noch möglich gewesen sein, auf diese Weise den Gegner eine halbe Stunde hinzuhalten. Heute weiß jeder gediente Soldat, daß hier Einheitlichkeit herrschen muß, wenn nicht unter Umständen die größte Gefahr heraufbeschworen werden soll. Gewehr und Munition müssen in einem Heere überall gleich sein.

Aber warum die Taktstöcke? Hat vielleicht einer der Herren Musikdirektoren sich die Freiheit genommen, einen Stock von zwei Meter Länge zu schwingen? Oder sind Klagen gekommen, der Stock sei so unendlich klein, daß die Herren Musikanten ihn nicht sehen konnten? Oder ist durch einen unpassenden Taktstock schon eine Schlacht verloren gegangen? Kaum glaublich. Der Trieb, alles gleichzumachen, überall zu schematisieren, auch in den gleichgültigsten und nebensächlichsten Dingen, hat solche Verfügungen geboren. Es muß alles egal ausgerichtet sein, wie bei der Potsdamer Wachtparade. Auch nicht einen Zentimeter darf solch ein kleiner Taktstock aus der Frontlinie herausschauen.

Warum erwähnen wir das überhaupt? Kuriosa gehören in die Unterhaltungsblätter, aber nicht in eine ernste Zeitung. Liebe Leser, es ist eine recht ernste Seite dabei. Es ist ein Stück Volkserziehung, in allem Notwendigen Einheit zu schaffen und bei allem Nebensächlichen Freiheit zu lassen. Es ist sehr gefährlich, ein Volk, auch das bewaffnete, daran zu gewöhnen, als ob alles, auch schlechthin alles, von oben her geordnet werden müßte. Das ist schon so oft ausgesprochen worden, daß es fast überflüssig erscheint. Es wird dadurch eine Unselbständigkeit erzeugt, die entsittlichend wirkt. Denn indem ich als Soldat oder Beamter überall erst das Reglement von oben abwarte, bringe ich meine Tage in Untätigkeit zu. In Untätigkeit des Nachdenkens und Handelns. Ich gewöhne mich daran, alle Verantwortung stets auf die obere Instanz zu schieben und mich selbst lediglich schieben zu lassen. Und gerade weil die Neigung dazu in unserem deutschen Volke liegt, darum sollten wir überall, wo es möglich ist, zu Selbsttätigkeit und Freiheit geleitet werden.

Der überall gleich bemessene Taktstock wird das deutsche Volk nicht verderben. Gewiß nicht. Aber er ist ein Kennzeichen von der Art, wie so oft reglementiert wird, daß man's mit Belustigung bemerken kann. Nur ist es bedauerlich, daß so etwas überhaupt geschieht. Und wenn man's beim Heere noch immerhin verstehen kann, wo das Wort „Uniform" etwas weiter greift, als im gewöhnlichen Leben — die Art springt immer gar zu leicht über auf die anderen Lebensgebiete. Darin liegt die Gefahr. Wir wollen ihr zu begegnen suchen. Wo der ähnliche Versuch gemacht wird, uns mit dem überall gleichen Taktstocke und womöglich im gleichen Zwei-Viertel-Takte zu regieren, wollen wir uns dagegen wehren. Mit lustiger Abwehr, oder — wenn es nötig ist — mit ehrlichem Zorne.

Saxo.

Gummischläuche, jedes Quantum zu Engros-Preisen, 1/4zöll. M. **1.40.** 3/4zöll. M **2.20.** Dazu **Patent-Spritzen** a M. **5.—** (Durch Drehen am Mundstück sofort in Strahl oder Zerstäubung zu verwandeln.) bei **Hermann Zetzsche. Leipzig-Plagwitz I.**

Unsichtbare Kirchenheizung

Luftheizung mit vertikalen Röhren. Rasche und billige Erwärmung, ausgezeichnete Erfolge, ausserordentliche Haltbarkeit. Glänzend bewährt. Bauamt Bethel bei Bielefeld — allein über 30 Anlagen —, Kaiser Friedrich Gedächtniskirche i. Königsberg i. Pr., Kirche Salzungen 5000 cbm, Wasungen, Themar i. Th., Stadtkirche Bunzlau 7500 cbm, evang.-luth. Kirche Freystadt (Schl.) 8200 cbm. Zahlreiche Kirchen, Turnhallen, Säle usw. seit 30 Jahren. Angaben kostenfrei.

F. W. Born, Ingenieur
Charlottenburg b. B., Kantstr. 143 oder Essen (Ruhr), Huttropstr. 5.

Künstler-Tischdecken

Malerei-Imitation, Handarbeit, kein Druck, **garantiert wasch- und lichtecht,** in prächtigen Mustern, per Stück M. 6,50. Auf Wunsch Abbildungen. Buntgewebte Kaffee- und Gartentischdecken in allen Preislagen. Frau **Minna Genthe** Neugersdorf i. Sa.

Ringfrei Celloidinpostk., 10 St. 0,30, 100 St. 2,75. **Apparate. Gelegenheitskäufe:** Platten, Papiere, billigste Bezugsquelle. List. frank. **R. Wittig, Rudolstadt 9.**

Wäsche-Stickereien

in Batist, Madapolam usw., **solide, beste** Qualitäten zur Anfertigung aller Art **Leib- und Bettwäsche,** liefert zu billigen Preisen, Auswahlsendung bereitwilligst **M. Ludwig, Plauen i. V., Reißigerstr 53**

Edener Obstsäfte

Marmeladen, Gelees, Dunstobst naturrein, ungegoren, frei von Salizyl-, Borsäure, Sprit- und anderen gesundheitsschädlichen Zusätzen. — Edener Obsterzeugnisse fördern Appetit und Verdauung, schmecken köstlich, bieten Ersatz für Frischobst.

Obstbaukolonie Eden
Oranienburg (Mark).

Offerieren unsere hochfeine
Elb-Aue-Tafelbutter
(D.-R.-G.-M 38 894) aus hochpasteur. Rahm, mild gesalzen, per Pfd. 1.35 M. ab hier bei freier Verpack. u monatl. Abrechnung in Postkollis bis 9 Pfd.
Tägl. grosser u. stets frischer Postversand.
Dampfmolk. Wartenburg a. E.
e. G. m. b. H.

Betten- u. Bettfedern-Versand
K. Hausmann. fr. W. Scherf
Gegr. 1880 **Glauchau i. Sa.**
Preisliste u. Ware franko.
Vertreter an allen Plätzen gesucht.

Ia. Zephir-Dauerwäsche
(kalt abwaschbar, Kragen, Mansch. usw.) Verlangen Sie gratis u. frko. Katalog Nr. 6. Leser dieses Blattes erhalt. 30% Rabatt. **W. Holtschmit**
Elberfeld, Schliessfach 169.

Fahrräder Nähmaschinen
nur erstklassige Markenmaschinen liefert an die Leser dieses Blattes M. 40,— unter regulärem Preis. — Kataloge zu Diensten. Off. u. **E. D. 257** an die Expedition dieses Blattes.

Empfehlenswerte Bäder, Sommerfrischen, Hotels, Pensionen usw.

Keine Schweizerreise, ohne

Konstanz am Bodensee u. Rhein

zu besuchen. — Histor. interess. Stadt und bedeutendster Fremdenplatz am Bodensee. — 28000 Einw. — **Zentralpunkt einer der anmutigsten Kur-Landschaften. — Endstation der bad. Schwarzwaldbahn.**

Beliebtes Ausflugsziel f. Vereine, Schulen u. Gesellschaften

Kopfstation der reizvollen **Dampferfahrten** auf dem **Untersee und Rhein.** — Dampferfahrten in den Ueberlingersee (**Insel Mainau,** Ueberlingen usw.). — Jegliche Auskunft gratis durch das **Verkehrsvereins-Bureau Konstanz** (Bahnhofplatz).

Amden a. Wallensee (Schweiz) Erholungsstation und Luftkurort.

Christl. Pension Germer.

900 m üb. M., staubfrei, sonnig, windgeschützt.

Nervösen besonders empfohlen. Mässige Preise.

Prachtvolles Hochgebirgspanorama.

Altenburg, S.-A. Pensionat Grawitter. Eig. Villa, Gart., Zentralheiz. Gepr. wissensch. u. Haush.-Lehrerin. Prosp. d. d. Vorsteh.

Pfaffendorf, gegenüber Coblenz, Hotel u. Familienpension **„Rheinhof"** Gute Verpflegung. Mäßige Preise Pension ab M. 4,50. Elektr. Bahn nach Coblenz, Ehrenbreitstein und Niederlahnstein. Haltestelle am Hause.

Finkenmühle

Post Mellenbach i. Thür. Wald

Sanatorium für Nervöse, Magen- und Darmkranke und alle, die Ruhe und sorgs. ärztliche Behandlung lieben.

Moorbad Kurhaus Wittelsbach Aibling Oberbayern

Hotel und Pension ohne Trinkzwang. Alle Bäder im Hause. Kein Nordzimmer. Ärztlich und vom Deutschen Offiziers- und Beamtenverein empfohl. Haus. Vornehmstes und schönstes Etablissement im Bade. Illustr. Prosp. frei.

Königl. Paulinenstift Friedrichshafen am Bodensee.

Töchterpensionat **unter dem Protektorat S. M. des Königs von Württemberg.**

Höhere Töchterschule, Fortbildungskurs, Koch- u. Haushaltungsschule, bes. Kurs mit Verbindung praktischer u. wissenschaftl. Fächer. Sorgfältige Pflege und Erziehung. Musik, Malen etc

Man verlange ausführl. Prospekt mit Lehrplänen.

Der Schwesternverein der Hamburgischen Staatskrankenanstalten sucht bei außerordentlich günstigen Bedingungen und Pensionsverhältnissen **gebildete Mädchen** im Alter von 20 bis 35 Jahren zum Eintritt als Schülerinnen, Volontärinnen und Lehrschwestern. Derselbe ist mit einer staatlichen Krankenpflegeschule verbunden. Näheres bei **Frau Oberin Dietrich, Hamburg 20, Ericastr. 1.**

Erwerbs-Gartenbau für gebildete Frauen.

Damen mit guter Schulbildung finden sorgfältige Ausbildung. Besondere Berücksichtigung individueller Veranlagung und Lehrgelegenheit in allen gärtnerischen Gebieten. Vorwiegend Praxis in Verbindung mit Theorie. Gründliche Ausbildung im gärtnerischen Zeichnen. Leitung: erfahrene Fachleute und Gärtnerinnen. Prospekte sofort zu Diensten. Keine Schule, **sondern moderner, intensiver Gartenbau-Betrieb.**

F. Carl Mackroth, Wahren-Leipzig.

St. Andreasberg im Oberharz

630 m üb. dem Meere. **Bekannte Sommerfrische.** Herrliche, waldreiche Umgebung. Großes, modernes Luft- und Sonnenbad. Prospekte frei durch die **Kurverwaltung.**

Wünschen Sie

Briefe zu diktieren?

Oder Manuskripte sauber abschreiben zu lassen?

Oder schnellste Vervielfältigung von Zirkularen?

Smith Premier
Modell 10.

Wir bedienen Sie prompt, diskret und preiswert!

Vermietung von Schreibmaschinen.

Reparatur-Werkstätte für alle Systeme.

Zubehöre für sämtliche Schreibmaschinen.

The Smith Premier Typewriter Co. m. b. H.

Berlin W, Friedrichstraße 62.

Alle Sorten Echte Schweizer Taschenuhren

kauft man am billigsten und besten mit Garantieschein direkt aus erster Hand: Wecker-Remont., wie nebensteh., mit Radium, feines Ankerwerk, 7 Rubis, M. 27.—; desgl. mit 15 Rubis M. 31.50; desgl. in echt Silber M. 38.20. Echt Silber Herren-Anker-Remont, 15 Rubis, Ia. Werk, 2 Goldränder, M. 20.—; desgl. mit Sprungdeckel M. 25.—; desgl. in 10 Jahre garantiertem Gold-plaqué-Gehäuse od. gratis Ersatz innerh. 10 Jahre, mit Sprungdeckel M. 39 60. Echt Silb. Damen-Remont., 2 Goldränder, 6 Rubis, Ia. Werk, M. 10.80. Niedliche Stahl-Damen-Remont., M. 6.30.

Schweizer Uhrenindustrie „Helvetia", Konstanz 22 (Baden).

Teilzahlung gestattet. — Illustr. Katalog gratis. — Vertreter überall gesucht.

Wollen Sie etwas Feines rauchen?

Dann empfehle ich Ihnen

Triumph-Cigarren!

Marke	**Senator**	100 Stück	**8.— M.**
„	**Alt-Nürnberg**	„ „	**7.50** „
„	**Luftschiff**	„ „	**6.—** „
„	**Swet Espana**	„ „	**5.50** „
„	**Kleine Triumph**	„ „	**5.—** „

Franko-Versand an Private direkt ab **Triumph-Cigaretten- u. Cigarrenfabrik Nürnberg**

Gegr. 1873. ——— Mehrfach prämiiert.

Kirchenteppiche

gesetzlich geschützte Original-Erzeugnisse nach Entwürfen von **Professor Beck** liefert preiswert in reichster Auswahl und jedem beliebigen Format

Wilhelm Röper, Leipzig.

Farbige Abbildungen mit erläuterndem Text u. Empfehlung seitens hoher Kirchenbehörden gratis und franko.

Billiger als Kaffee, dabei sehr nahrhaft!

Ia. Kakao garant. rein. Viele Empf. 9 M. 10, Pfd. 5 Pfd M. 6 franko per Nachnahme.

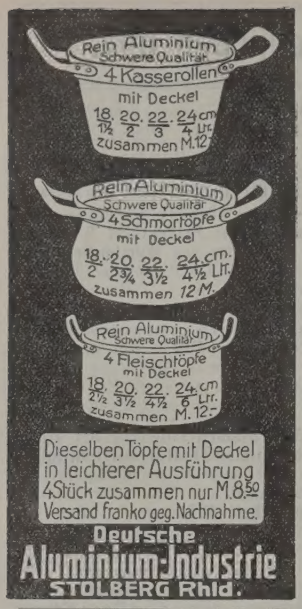
Kakao-Versand Anton Peschke, Mannheim Seckenheim. Str. 10.

Leinenweberei

C. G. Lange, Reichenau (Ob.-Lausitz).

Verkauf an Private. Preisl. u. Must fr. g. fr.

Bettzeuge, Tischwäsche, glattes Leinen. Taschen-, Hand-, Küchen-, Frottier- usw. Tücher. — Kleiderleinen schönste Muster. —



Kaufen Sie künftig Ihre

Weine nicht

bevor Sie von **Gebrüder Knebel,** Weingutsbesitzer in **Bacherach a. Rh.,** Preisliste und Proben von 90 Pf. an aufwärts gratis verlangt haben.
Nichtgefallendes wird kostenlos zurückgenommen.

Cocos-Läufer-Teppiche u. Matten

Bester u. billigster Belag für häusliche und alle in Frage kommende gewerbliche Zwecke. Grösste Auswahl, billigste Preise. Katalog gratis und franko. ◻ Vertreter gesucht.
Fabrik-Versandhaus für Cocos Fussbodenbelag.
Heinrich Harders, Neumünster 20.

2—300%ige Rentabilität!
bietet dem Landwirt die
Champignon-Kultur!
Geringfügige Mühe! Wenig Anlagekapital! Hochinteressant!
Garantiert leistungsfähigste Champ.-Brut aus **Brutbeeten,** (Postkollo M. 7,50; 50 kg. M. 50,— nebst Kultur-Anleitung) empfiehlt
Dresdner Champ.- und Brut-Züchterei
Dresden, Leipzigerstr. 8 (alter Schlachthof).
Grösste Anlage Deutschlands.

Gesetzl. gesch. Anleitung zum
Selbsteinflechten von Rohrstühlen
mit Abbildungen für 40 Pfg.
Dieselbe nebst Rohr f. 3 Stühle M. 1,50
geg. Voreinsendg. d. Betr. od. Nachn.
A. Hamann, Rohrversand Rabenau in Sa.

Selbstgekelt. **Rotwein 65 Pf., Weisswein 75 Pf.**
u. höher per Liter im Fass oder per Flasche exkl. Glas, Probekisten 6 weiss, 6 rot, Fässer leihweise. **Echter Bordeaux-** von 1,15 M. ab, **Mosel-, Südweine** usw., **Branntweine** und **Liköre** empfiehlt **J. Carboneil, Moulins,** Kr. Metz. Preisliste gratis u. franko. Ziel 3 Monate. Sortimentskist. u. Wunsch.

Aufruf!

Durch ganz Deutschland geht der Kampfruf gegen die Schundliteratur, die dem Volke Millionen entzieht und Herz und Sinn ihm verdirbt. Mit der Bekämpfung des Schundes allein ist es aber nicht getan. Die größere Kulturaufgabe unserer Zeit lautet: Ersatzmittel zu schaffen für schlechte Lektüre. Darum hat sich eine deutsche Kulturgesellschaft gebildet, eine große Lesegemeinde, die Deutschland, Oesterreich und die Deutschen des Auslandes umfaßt und bereits Tausende von Mitgliedern zählt. Die Gemeinde will die Verwaltung der deutschen Geistesschätze in die eigene Hand nehmen und jedermann, besonders auch der heranwachsenden Jugend zwischen Schule und Beruf, die besten Werke der deutschen Dichter, Denker und Forscher in regelmäßigen Publikationen billig liefern.

Wir bitten alle Kreise durch Beitritt uns bei dieser Aufgabe zu unterstützen. Der Jahresbeitrag beträgt Mk. 6.—, wofür wöchentlich ein 16 Seiten starkes Quartheft des Vereinsorgans „Die Lese" (Literarische Zeitung für das deutsche Volk) und halbjährlich ein ca. 160 Seiten starkes gediegen ausgestattetes Buch kostenfrei ins Haus geliefert wird. Die Zahl der Gratisbücher vermehrt sich mit der Zahl der Mitglieder. — Minderbemittelte können den Beitrag vierteljährlich M. 1.50, monatlich 50 Pf., wöchentlich 12 Pf. entrichten. — Verlangen Sie Aufklärungs- und Werbeschriften gratis und franko vom

Vorstand des Vereins „Die Lese" E. V.
MÜNCHEN 34, Rindermarkt 10.

Gefl. ausschneiden und in offenem Kuvert für 3 Pf. = 3 H. = 5 Cts. einsenden.

An den
Vorstand des Vereins „Die Lese", München 34, Rindermarkt 10.

Der Unterzeichnete interessiert sich für die Sache der „Lese" und wünscht gratis und franko die Zusendung von Aufklärungs- und Werbeschriften, ohne damit eine Verbindlichkeit zur Erwerbung der Mitgliedschaft zu übernehmen.

Ort und Datum: Name und Beruf:

Th. Mannborg, Leipzig-Li. Angerstrasse 38.
Königl. Erste Harmonium- nach Saug- Höchste Auszeichnungen. Hoflieferant. Fabrik in Deutschland windsystem.
Harmoniums
in höchster Vollendung von den kleinsten bis zu den kostbarsten Werken.

Neuzeitliche **Handarbeiten** *Brühl, Hoflieferant Berlin W 8. Katalog kostenfrei.*

Siran gegen **Husten** jeder Art,
Erkältungskrankheiten, Influenza, Keuchhusten. Verschleimung der Brust. Herr Dr. med. K. in Strassburg schreibt: Unter den heutigen medizinischen Präparaten **steht Ihr Siran einzig da etc.** Dr. med. B. in B.: **Der hartnäckige Husten,** der schon längere Zeit bestand, wurde durch **Siran sehr bald gemildert** und während des Gebrauches **gänzlich behoben.** Dr. med G. in R. schreibt unterm 5. Januar 1911: Mit **Siran** hatte ich in einem Falle von Lungenspitzenkatarrh, **bei dem andere Präparate versagten, sehr guten Erfolg.** Derartige Atteste laufen täglich von Aerzten ein. **Siran** ist in den Apotheken erhältlich. Siran-Broschüre auf gefälliges Verlangen gratis und franko. Probe gegen Einsendung von 30 Pf. in Freimarken durch die Versandapotheke der **Chemischen Fabrik „Nassovia", Wiesbaden 224.** Bitte nur das gesetzl. gesch. Präparat **Siran** zu verlangen, die gr. Fl. M. 2.40 u. 1.60.

TAPETEN
An Stelle der Provision an Zwischenhändler gewähre ich einen Rabatt von 25%
LINOLEUM
durchgemustert und bedruckt.
Läufer-Teppiche
Nur beste Fabrikate!
Lieferung zu Engrospreisen nur direkt an Private.
Muster frei gegen freie Rücksend.
August Zahles, Gera, Reuß.

Feinster Harzkäse
100 Stück 2 Mk. ab hier unter Nachnahme.
C. W. G. Israel, Cassel 11.

Familien-Wappen
Fast jeder Name vorhanden. Historische Auskunft (franko ℳ 1.— in Briefmarken).
F. W. Becker, Dresden-Laubegast, Schoberstr. Nr. 9.

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger D. M. Fischer, Berlin NO 18, Weberstraße 56/57.
Verlag: Protestantischer Schriftenvertrieb G. m. b. H., Berlin-Schöneberg, Eisenacherstraße 45. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.

Protestantenblatt

Beiblatt Nr. 23.

Berlin
Bremen.

7. Juni 1911.

Zur kirchlichen Zeitgeschichte.

Inhalt: Tagebuch: Zum Fall Jatho. — Blumentage. — Eine Ehrenpflicht. — Theologische Fakultät der Universität Gießen. — Aus Pfarrer D. Max Fischers Osterpredigt. — Die Konferenz für Gemeindearbeit in Darmstadt. — Religionsunterricht in der Fortbildungsschule. — Anzeigen.

Tagebuch.

Zum Fall Jatho. Die „Christliche Freiheit" teilt mit: Die **Beistände für Herrn Pfarrer Jatho,** Professor Baumgarten-Kiel und Pfarrer Traub-Dortmund, hatten den Vorsitzenden des Spruchkollegiums gebeten, noch vor der Ansetzung des Termins die Akten einsehen zu dürfen, wie § 8, 2 gestattet und vor allem die Geschäftsordnung kennen zu lernen, nach welcher das Spruchkollegium selbst verhandelt und die mündliche Verhandlung gehandhabt wird (32). Darauf ist folgendes Schreiben eingegangen: „Ew. Hochehrwürden erwidere ich auf die Zuschrift, zugleich zur gefälligen Mitteilung an den mitunterzeichneten Herrn Prof. D. Baumgarten in Kiel, daß die in § 32 des Kirchengesetzes betr. das Verfahren bei Beanstandung der Lehre von Geistlichen vom 16. März 1910 vorgesehene Geschäftsordnung, sobald sie dem Gesetz entsprechend festgesetzt sein wird, alsbald, wie ich annehme, öffentlich bekannt gemacht werden wird. Damit erledigen sich dann die gestellten Anträge. Voigts."

Danach ist nun folgendes Schreiben an den Präsidenten des Spruchkollegiums abgegangen:

Ew. Exzellenz bitten wir, falls sich die öffentliche Bekanntmachung der Geschäftsordnung nicht nach Ihrer Annahme ermöglichen lassen sollte, um Mitteilung, wie wir zur Kenntnis der Geschäftsordnung kommen können. Wir setzen dabei voraus, daß der Termin der mündlichen Verhandlung so gewählt wird, daß wir noch genügend Zeit haben, uns über die Tragweite der Geschäftsordnung und den Sinn ihrer Handhabung eingehend zu unterrichten.

Gleichzeitig wiederholen wir die Bitte, die Akten noch vor dem für die mündliche Verhandlung angesetzten Termine einsehen zu dürfen, da in dem letzten Schreiben von der Hand Ew. Exzellenz diese Bitte, die mit der Geschäftsordnung nichts zu tun hat, sondern bereits in § 8 Absatz 2 des bestehenden Gesetzes vorgesehen ist, nicht berücksichtigt worden ist. Professor D. Baumgarten. Pfr. Traub.

Wieder eine perfide Berichterstattung? In den verschiedensten Blättern finden wir folgende Notiz: „Gegenüber der Behauptung, daß das Verfahren gegen Pfarrer Jatho auf die Anzeige einer einzelnen Person hin eingeleitet worden sei, wird nochmals authentisch festgestellt, daß die Eingabe gegen Jatho vom Presbyterium amtlich unterzeichnet worden ist." — Hier ist durch Weglassung eines Wortes, des Wortes „Barmer" (nämlich Presbyterium) der Anschein erweckt bei vielen, die den Fall nicht genau kennen — es handle sich um das Kölner Presbyterium, das einzige, auf das man verfallen kann, wenn ein Presbyterium ohne nähere Ortsbezeichnung mit Jatho in Verbindung gebracht wird! Ist hier der Zweck, den falschen Schein zu erwecken: Jatho werde mit Recht verfolgt, da seine eigene Gemeinde sich gegen ihn gewendet hat!! — Zu welchen Mitteln greift man hier, um „Recht" zu schaffen und die Kirche zu erhalten!

Noch einmal: Eine orthodoxe Räubergeschichte über Jatho.

Eine Berichtigung und Jathos Richtigstellung.

Verein für Berliner Stadtmission. Berlin SW 61, Johannistisch, den 27. Mai 1911.

An
die Redaktion des Protestantenblattes
z. H. von Herrn Prediger D. M. Fischer
Berlin NO, Weberstr. 56/57.

Sehr geehrter Herr Kollege!

In Nr. 20 des „Protestantenblattes" Beilage steht ein Artikel: „Eine orthodoxe Räubergeschichte über Jatho". Dort ist unser Kollege, Pastor Schlegelmilch, als Urheber einer Räubergeschichte hingestellt, an der kein wahres Wort sein soll. Da mein Kollege gegenwärtig auf Reisen ist, so teile ich Ihnen an seiner Statt hierdurch ergebenst mit, was der Präses Presbyterii in Elberfeld auf Anfrage hin über die Sache mitteilt:

Laut dem offiziellen Kirchenblatt der evangelisch-lutherischen Gemeinde zu Elberfeld — Kirchlicher Anzeiger vom 8. Juni 1890 Nr. 24 — hat Pfarrer Jatho, damals in Boppard, in der alten lutherischen zu Elberfeld während einer Pfarrvakanz eine Predigt gehalten, und zwar eine Missionsfestpredigt, abends 4 Uhr. In dieser Weise, als Festpredigt, pflegen nach alter Sitte, wie allgemein bekannt, die Gast- oder Probepredigten im Wuppertal gehalten zu werden.

Pfarrer Jatho hat bei dieser Gelegenheit eine Predigt des Pfarrers Schwartzkopff in Wernigerode über Math. 28, 18—20 vorgetragen und zwar so gut wie wörtlich. Die betreffende Predigt befindet sich gedruckt in „Dein Reich komme" (Sammlung von Predigten bei Missionsfesten, herausgegeben von Emil Ohly, Wiesbaden 1884, Seite 96—108). Die Sache wurde sofort von einem der anwesenden Geistlichen erkannt und in der darauf folgenden Sitzung des Presbyteriums festgestellt, indem die gedruckte Predigt vorgelesen wurde. Daraufhin glaubte das Presbyterium, von dem Vorgang auf das peinlichste berührt, auf die Wahl des Pfarrers Jatho verzichten zu müssen.

Ich bemerke noch, daß Kollege Schlegelmilch in der Versammlung es nur als wahrscheinlich bezeichnet hat, daß die fremde Predigt eine solche von Gerok gewesen sei und selbst bemerkt hat, daß er es nicht genau wisse. Die Tatsache selbst ist aber unzweifelhaft.

Ich habe von der Form der Berichtigung auf Grund des Preßgesetzes Abstand genommen, weil ich voraussetze, daß Sie von sich aus den verletzenden Angriff gegen P. Schlegelmilch zurücknehmen werden, nachdem Ihnen der Tatbestand mitgeteilt worden ist.

Hochachtungsvoll und ergebenst
gez. Bunke.

* * *

Darauf richtete die Redaktion am 30. Mai 1911 folgende Fragen an Pfarrer Lic. Radecke mit der Bitte, sie Jatho vorzulegen:

1. Hat Jatho die in dem beiliegenden Schreiben berührte Predigt gehalten?
2. War ihm bekannt, daß sie als Probepredigt gelten sollte?
3. Hat er in der angegebenen Weise jene dort erwähnte Predigt benutzt, d. h. „so gut wie wörtlich"?
4. Hat die Verhandlung mit den Elberfelder Herren (vergl. Protestantenblatt Nr. 20) vor jener Predigt oder nachher stattgefunden?

Darauf ging folgender Brief Jathos ein:

Köln den 31. 5. 11.

Verehrter und lieber Herr Kollege!

Es soll Sie nicht reuen, eine Lanze für mich gebrochen zu haben. Also hören Sie.

Niemals habe ich **im Wuppertal eine Probepredigt gehalten,** weder in Barmen noch in Elberfeld, auch nicht im Jahre 1890. Im Gegenteil: als 1889 oder 1888, das weiß ich nicht mehr genau — einige Herren aus Elberfeld, welche mich in Boppard gehört hatten, mit mir Verhandlungen wegen einer Kandidatur in Elberfeld anknüpfen wollten, lehnte ich dieselben mit der Begründung ab, daß ich mich meiner Denkart und Lebensauffassung nach zu einer pfarramtlichen Tätigkeit im Wuppertal nicht für geeignet halte.

Während meiner Bopparder Zeit (Vom 1. Dezember 1884 bis 30. Juni 1891) bin ich wiederholt als Festprediger zu Gustav-Adolf- und zu Missionsfesten eingeladen worden und habe als solcher in Mörs, Duisburg, Neuenahr, Kirchberg, Marburg, Frankfurt 2c. und einmal auch in Elberfeld geredet. Der Elberfelder Missionsverein hatte mich zu dieser Predigt aufgefordert. Daß es im Jahre 1890 war, kann stimmen. Ich weiß es nicht mehr ganz genau. **Daß damals in der betreffenden Gemeinde eine Pfarrvakanz bestand und ein Ersatz gesucht wurde, war mir nicht mitgeteilt worden. Ich hab's auch aus keiner anderen Quelle erfahren.** Die Predigt habe ich ausschließlich als Festpredigt gehalten. **Es war aber meine Predigt, nicht eine fremde.**

Die in einem Schreiben der Berliner Stadtmission erwähnte Predigt von Schwartzkopff steht in der von Emil Ohly unter dem

Titel „Dein Reich komme" herausgegebenen Sammlung von Missionspredigten. Dies Buch ist ein Teil eines vielbändigen Sammelwerkes, welches Reden und Predigten für außergewöhnliche Veranlassungen, hauptsächlich kirchliche Feste, denjenigen darbietet, welche bei solchen Veranlassungen zu reden haben. Es gibt geeignete Texte, Dispositionen und Materialien an die Hand. Zu meiner Orientierung und Vorbereitung habe auch ich diese Sammlung in früheren Jahren zuweilen benutzt, besonders für Missionsreden und Predigten, sei es in Boppard, sei es auswärts, denn gerade für Missionsreden sind Beispiele aus der Missionsgeschichte und Mitteilungen der Fachleute dem Nichterfahrenen willkommen.

Dies der Tatbestand. **Daß ich eine solche Missionspredigt jemals „so gut wie wörtlich" wiedergegeben haben soll, bestreite ich auf das bestimmteste.**

Sie können von diesen Mitteilungen jeden beliebigen Gebrauch machen. (Hier folgen Mitteilungen, die nicht zu dieser Sache mehr gehören.)

* * *

Herr Stadtmissionsinspektor Schlegelmilch hat zweimal, in jener Rede und in einem von ihm unterzeichneten Bericht der „Reformation" Nr. 21, S. 243, Jatho unter den Verdacht eines bewußten Betruges gestellt und Folgerungen für den gesamten kirchlichen Liberalismus daraus gezogen, wenn er in jenem Bericht (und jener Rede) sagt:

„Und wie es sich mit dem evangelischen **Gewissen** vertrage, daß Jatho auf der Kanzel eine ganz andere Weltanschauung verkündet, als er sie seinen Konfirmanden in dem bekannten Bekenntnis lehre, das er extra für sie zurechtgemacht habe*) und **daß er in Elberfeld als Wahlpredigt eine Gerokesche Predigt**) gehalten und als die seine ausgegeben habe.** Wenn das mit dem evangelischen Gewissen der Liberalen sich vertrage, dann würde **ihre Moral unser Volk nur weiter auf abschüssiger Bahn in die Tiefe gleiten lassen.**"

Dem gegenüber ist festgestellt durch Jathos Brief:

1. Jatho hat bewußt nie eine Probepredigt in Elberfeld gehalten.
2. Jatho hat bei der einzigen in Betracht kommenden Predigt in Elberfeld eine eigene Predigt gehalten

Wir überlassen es Herrn Schlegelmilch und Herrn Bunke, die Konsequenzen aus diesen Feststellungen zu ziehen. Aber ist es nicht erbärmlich, daß wir uns mit solchen Dingen aufhalten müssen, weil orthodoxe Polemik den Gegner statt ihn sachlich zu widerlegen, sittlich verdächtigt! Ist es nicht unerhört, Geschichten von vor 21 Jahren, von dem damals orthodoxen Jatho hervorzukramen, um jetzt den liberalen Jatho zu verderben! Wir geben den genauen Abdruck beider Briefe, um nunmehr diesen Tiefpunkt des kirchlichen Streites definitiv zu verlassen!

*

Blumentage — ich hoffe, uns schreibt einmal ernstlich einer über diese neue Form, Geld für Wohltätigkeit zu gewinnen. In Berlin haben sich Männer der verschiedensten Lebensanschauung, auch Namen von Sozialdemokraten liest man mitten unter denen von Männern der Kirche und der öffentlichen Wohlfahrt (sehr erfreulich dieses Miteinander), zu einem Protest zusammengefunden. Von anderen Seiten kommen Nachrichten über Einnahmen, die mühsam um ihr Budget ringenden Vereinsvorständen einfach märchenhaft erscheinen. Ist wirklich die Gefahr der Verflachung des genannten sozialen Verständnisses usw. bei diesen Veranstaltungen geringer als bei Basaren, Konzerten, Tanzvergnügen, Atelierbesuchen, Lotterien? Sind wirklich solche Summen, wie da zusammenkommen, leicht auf anderem Wege zu gewinnen!! Ist wirklich die Hilfe, die hieraus geschieht, für die, denen geholfen wird, drückender als in anderen Fällen, wo Nächsten- (!!) liebe (!!) hilft? Eine Debatte soll uns willkommen sein!

*

Eine Ehrenpflicht. Unter unseren Gesinnungsgenossen sind zahlreich die dankbaren Freunde oder Hörer Bassermanns, des hervorragenden Heidelberger Predigers und freien Theologen, der uns im August 1909 entrissen wurde. Dankbare Hände wollen ein schlichtes Andenken an ihn, nämlich sein Reliefbild, in Bronze oder Marmor, in der Heidelberger Peterskirche, der langjährigen Stätte seiner Tätigkeit, anbringen. Sie bitten um Mithilfe. Jeder Beitrag ist willkommen und wird an die Rheinische Kreditbank in Heidelberg erbeten.

*

Die theologische Fakultät der Universität Gießen hat an den Großherzog von Hessen eine Denkschrift gerichtet, in der sie Stellung nimmt zu einer Eingabe der kirchlich-positiven Vereinigung im Großherzogtum Hessen an das Oberkonsistorium in Darmstadt. Diese Vereinigung führt die liberale Strömung in der Landeskirche Hessens auf den zum Unglauben neigenden Zeitgeist und auf den Einfluß der vorwiegend negativ-kritischen und zum Teil bewußt unkirchlichen Geistesrichtung der Gießener Fakultät zurück. Der Großherzog hat nun die Fakultät zur Aeußerung aufgefordert, worauf diese in ausführlicher Begründung ihre im wesentlichen ablehnende Stellung zu dem Gesuch der kirchlich-positiven Vereinigung darlegt. (Aus der Bad. Landeszeitung.)

*) Wie das sich verhält, wird aus dem Aktenstück klar werden, das Jatho den Spruchrichtern zur Ergänzung seiner mündlichen Aussagen eingereicht hat.

**) Hier kommt die Gerokesche Predigt ohne Einschränkung wieder! (Vergl. den Brief Pastor Bunkes, Absatz 4: Ich bemerke . . .).

Aus Pfarrer D. Max Fischers Osterpredigt.

Die in D. Fischers Osterpredigt angefochtene Stelle, die sich in der Einleitung befand, lautet nach der Skizze des Entwurfs zu der Predigt folgendermaßen: — — (der Text der Predigt war 1. Joh. 2, 8: das wahre Licht scheinet jetzt).

„Mit seinem Evangelium hat er dem Tode die Macht genommen — natürlich nicht den Elementen, die die leibliche Erscheinung wieder auflösen, so daß sie nicht weiter und auch nicht wieder leben kann. Aber daß dies Sterben nicht der Tod sein kann, das ist die Kraft des Evangeliums, in dem das menschliche Wesen in seiner Unvergänglichkeit aus Gott verkündigt ist.

Wir verstehen es wohl: als dieses wahre Licht aus Jesu Geist und Glauben für die Jünger das Golgathadunkel durchbrach, da erschien Er selbst ihnen als dieses Licht in himmlischer Herrlichkeit. Der dort am Kreuz sterbend in das Geheimnis der Ewigkeit übergegangen war, trat ihnen nach ihrer Anschauung von dort her in strahlendem Glanze immer noch einmal entgegen, und in solchem Schauen ihrer Seele wurden sie wieder froh, und wurden sie fest, den zu verkündigen, den sie gesehen hatten.

Und wir verstehen es auch, wie daraus dann später die Ostergeschichten alle entstanden sind im Sinnen, Denken und Dichten der Gemeinde.

Das wahre Licht aber, das von Jesu Evangelium aus in die Menschheit hinein scheint, braucht diesen Wunderglanz nicht — es hat ihn im Geiste der Jünger selbst hervorgebracht — und vielen ist er auch heute noch im Glauben mit diesem Lichte unlöslich verbunden — dennoch: wer nur das Licht schaut, dem geht die Ostersonne auf — es scheint ihm durch Geist und Glauben in Herz und Leben hinein und es beleuchtet ihm durch Geist und Glauben die ganze Menschheit und Welt. — —"

Die Konferenz für Gemeindearbeit in Darmstadt.

Vertreter von Kirchengemeinden aller deutschen Gaue waren am 25. und 26. April zur zweiten Tagung der „Konferenz für evangelische Gemeindearbeit" in Darmstadt versammelt. Drei Professoren der praktischen Theologie hielten Vorträge, und zwar Rendtorff-Leipzig über „Volkskirche, Kirchengemeinde und Gemeinschaft". Lebendige Gemeinden sollen geschaffen werden; zu diesem Zweck gilt's, alle Kräfte der Gemeinde zu selbsttätiger Mitarbeit heranzuziehen. Besonders die „Gemeinschaft" hat hier einen hohen Beruf. — Die „Gemeinschaft"! Sie wurde in Vortrag und Debatte, so gewiß auch der geistliche Hochmut getadelt wurde, ziemlich allgemein als Salz der Kirche gepriesen. Die Gemeinschaft, die doch, durch und durch kulturfern, im Protestantismus wohl getragen und geduldet, keineswegs aber als Verkörperung protestantischen Wesens erachtet werden kann. Obwohl Pfarrer Widmann-Darmstadt, der sich „königlich freute über die Anerkennung, die der Gemeinschaft von der Konferenz zuteil geworden sei", erklärte, daß er nicht verstehe, wie positive Geistliche, die doch auf derselben Glaubensgrundlage ständen, der Gemeinschaft ablehnend gegenüberstehn, versicherte Professor Schöll-Friedberg, daß wir doch alle dasselbe Frömmigkeitsideal haben, und daß es nur gelte, auch unsern Hochmut zu ersäufen und ernstlich etwas zu tun.

Smend-Straßburg sprach über die Gestaltung des Gottesdienstes als Gemeindefeier und Gemeindefeier. Die Feier muß der Ortsgemeinde in ihrer sozialen Zusammensetzung und lokalen Eigentümlichkeit angepaßt sein. Und eine Feier muß der Gottesdienst sein, darum keinen Angriff auf An- und Abwesende, keine Störung der Harmonie, kein unfestliches Nein, keine Unbarmherzigkeit gegen irgend einen Gemeindegenossen. Redner bezeichnete die richtige Lösung dieser Frage als die Hauptfrage unseres Gemeindelebens.

In der Debatte wurde hauptsächlich über liturgische Fragen gesprochen. Es ist wohl ein bescheidener Zweifel daran gestattet, ob die brennenden kirchlich-religiösen Fragen der Gegenwart auf dem Gebiet der Gottesdienstgestaltung und der Liturgik liegen. Einer Konferenz zur Belebung der Gemeinden kann's doch nur um die zentralen Fragen zu tun sein. Auch für die Kanzel gilt, daß sie gewiß nicht der Ort zum Schelten oder elenden Jammern ist, aber in erster Linie doch der Ort, wo die Wahrheit gepredigt werden soll, und das geht nicht immer so sanft, denn das „Wort Gottes ist lebendig und kräftig und schärfer denn kein zweischneidig Schwert".

Zuletzt sprach Niebergall etwas stark schulmeisterlich über Schwierigkeiten und Möglichkeiten der Gemeindearbeit. Keine phantastischen Ideale, deren Scheitern entmutigt, sondern eine auf dem nüchternen Boden der Kirchlichkeit fußende Gemeindearbeit nach pädagogischen Grundsätzen. Deshalb: Verzichten wir endlich auf die unteren 100.000 und hören wir auf, den oberen 10.000 nachzulaufen, beschränken wir uns auf den Mittelstand, den wir noch haben. Das Zusammengehörigkeitsbewußtsein von Pfarrer und Gemeinde ist zu stärken, auch durch Schaffung von Mittelpunkten (Personen, Häuser), von Sinnbildlichem (z. B. Abkündigung aller Kasualien), gemeinsame Einrichtungen (Bücherei usw.). Am besten Bescheidung, Geduld, Treue. Ob wir hier nicht in Gefahr sind, eine Bescheidung zu predigen, welche einer Verleugnung des Ziels des Protestantismus gleichkommt? Daß wir ganz nüchtern bleiben und an die gegebene wirkliche Gemeinde anknüpfen, sollte sich für jeden von selbst verstehn. Den unteren 100.000 und oberen 10.000 nachlaufen, — gewiß nicht, aber — vorangehn; nachlaufen aber am allerwenigsten der Gemeinschaft und dem Philistertum.

Für die Konferenz sind die brennenden kirchlichen Fragen der Gegenwart: „Trennung von Staat und Kirche", „Bekenntnisfrage", „Kirche und Sozialdemokratie", neutrale Fragen, sie will keinen Kampf, sie bläst zum Sammeln der „7000 in Israel".

Die brennenden religiösen Fragen der Gegenwart aber wurden kaum gestreift, etwa wenn Hafner-Elberfeld sprach vom Wesen der Lebensgemeinschaft, Freundlieb-Vilbel sprach von der Gemeinsamkeit der Lebensinteressen als der Grundlage aller Gemeinschaftsbildung, Eger-Friedberg hinwies auf die Bedeutung des Gebets. Alles das aber blieb nur sporadisch.

Was praktisch vorgeschlagen wurde, das waren Binsenwahrheiten, die jeder bereits vor langen Semestern im Kolleg gehört hat und verwirklichen konnte. Wozu hier noch all der Aufwand an Arbeit, Zeit und Geld? Ich bin zusammengetroffen mit etlichen hessischen Pfarrern, die nicht zu den untüchtigsten gehören, und die sind mit wehmütigen Empfindungen ob der erlebten Enttäuschung davongegangen.

Religionsunterricht in der Fortbildungsschule.

Verehrter Herr Redakteur!

Zu dem Artikel über den Religionsunterricht in der Fortbildungsschule möchte ich einige Bemerkungen hinzufügen. Auch diejenigen, welche diesen fordern, werden nicht glauben, daß mit einem halbstündigen Religionsunterricht der Schüler sehr gefördert wird. Ihr Zweck ist vielmehr der, den Geistlichen eine gesetzliche Stellung in diesen Schulen zu schaffen; aus der Volksschule fürchten sie herausgedrängt zu werden, jetzt erobern sie die Oberstufe. Nicht der Religion wegen, sondern zum Besten der Kirche. Diese will den Einfluß auf die heranwachsende Jugend behalten oder neu erringen. Die katholische Kirche hat daran ein besonderes Interesse. Sie beherrscht die Volksschule wirklich und wenn sie nachher die Jugend noch einige Jahre in der Hand behält, dann hofft sie, ihrer für das ganze Leben sicher zu sein. Das ist das, was die katholische Geistlichkeit mit aller Kraft erstrebt — und zum guten Teil bereits erreicht hat. Man muß nur beachten, mit welcher Konsequenz sie, wo noch eine Lücke ist, die Ausfüllung betreibt. Wo nur einige katholische Schüler in einer evangelischen Schule sind, da muß schleunigst ein eigener Religionsunterricht in derselben eingerichtet werden. Die Vermehrung der katholischen Lehrer-Seminare wird verlangt, damit nur ja alle katholischen Lehrer von dem Verkehr mit Andersgläubigen ferngehalten werden. Immer mehr nähern wir uns dem Zustande, daß die katholische und evangelische Bevölkerung ganz von einander getrennt werden.

Niemand trägt dazu mehr bei als die orthodoxe protestantische Kirche. Sie verlangt für die evangelische Kirche die Herrschaft in der Schule; was ihr gewährt wird, kann aber in einem paritätischen Staat den Katholiken nicht versagt werden. Diese wissen einen ganz anderen viel stärkeren Gebrauch davon zu machen — gegen dieselben, die ihnen helfen, die Macht zu erlangen, gegen Protestantismus und Staat.

Man wundert sich, wie die katholischen Laien ertragen, unter dem absoluten Regiment der Geistlichkeit und schließlich eines einzelnen fremden Geistlichen zu stehen. Das ist nur möglich, weil die katholische Jugend von Anfang an für die Unterordnung unter die Geistlichkeit erzogen ist; für eine Unterordnung, die sonst im zwanzigsten Jahrhundert völlig unbegreiflich wäre. Wie weit die geistliche Herrschaft geht, wie sie sich auf das ganze Leben, auf die größten und die kleinsten, die allerintimsten Dinge erstreckt, das kann man in allen katholischen Lehrbüchern der sog. Moraltheologie lesen. Es gibt nichts, in das der Priester sich nicht hineinmischen und worüber er nicht befehlen, weshalb er nicht strafen darf.

Ein solcher Gehorsam ist nur möglich, wenn er von erster Jugend an anerzogen wird und dazu hilft niemand kräftiger als der heutige Staat und die protestantische Kirche, die der Geistlichkeit die Schule ausantwortet. Und jetzt soll die Macht noch vergrößert werden?

Karl Schrader.

Zwei Bände. **Leben im Licht.** Zwei Bände.

Von

Wilh. Heydorn, Pastor in Burg auf Fehmarn.

221 Seiten. — Preis pro Band 3 M.

Jeder Band wird auch einzeln abgegeben.

Zu beziehen durch den

Protestantischen Schriftenvertrieb G. m. b. H.

Abteilung Versandbuchhandlung

Berlin-Schöneberg, Eisenacherstr. 45.

Adressen zwecks **Gewinnung neuer Abonnenten** nimmt jederzeit gern und dankbar entgegen **Protestant. Schriftenvertrieb G.m.b.H.**

Curt Bentzin

Werkstätte

für photographische Apparate

GÖRLITZ.

Hand- und Stativ-Cameras

in Präzisionsausführung.

Liste Nr. 10 auf Verlangen.

Mechan. Weberei und Wäschefabrik **G. J. MAHR** Oranienburg 20 Eden, früh. i. Pinneberg

Poröse Leibwäsche

Poröse Reformstoffe für Leib- und Bettwäsche, poröse Anzugstoffe, Korsetts, Büstenhalter, Socken, Strümpfe usw.

Stoffproben und Preislisten gratis.

Bezugsquellen gebe auf; wo nicht vertreten, liefere direkt!

Elegante bewährteste Wäsche. Viele Anerkennungen.

E. KRAUSS & C. ERFURT.

KRAUSS' FERNROHRE haben WELTRUF!

Man verlange Kataloge

Braunschweiger Riesenspargel

das Beste, was am Markt ist, täglich 3 mal frisch. Postkolli von 6 Pfd. Inhalt M. 4,50, von 9 Pfd. Inhalt M 5,90. Edel-Spargel M. 4,10 bezw. M 5,40 franko geg. Nachnahme Preisliste über Braunschweiger Ia. Wurstwaren, Mumme bereitwilligst.

Paul Klose, Braunschweig 6, Damm 28

Weck's Konserven-Gläser und Apparate

entsprechen allen Anforderungen der Hausfrau.

Einfach, praktisch, billig.

„Koche auf Vorrat".

Aufklärende Schrift gratis

J. Weck, G. m. b. H.

Oeflingen (Ø 95, Baden.

An der Michaelisgemeinde in Bremen

ist die Stelle eines **ordinierten**

Hilfspredigers

bis zum 1. September oder 1. Oktober ds. Js. zu besetzen. Gehalt 3000 Mark und 10% als Wohnungsentschädigung. Bewerber wollen ihre Gesuche mit Lebenslauf, Zeugnissen und einer Predigt **bis zum 20. Juni ds. Js.** an den verwaltenden Bauherrn, Herrn **Heinrich Busch. Bremen, Lützowerstraße 120,** einsenden.

In unserem Kommissionsverlage sind erschienen:

Neue Pfade zum alten Gott

Herausgegeben von **F. Gerstung,** Pfarrer.

Vollständig in 9 Bänden Groß-Oktav.

Gebunden in elegantem Ganzleinen. **Mark 19,60.**

Daraus einzeln, fein gebunden: **Bd. 7.**

Du sollst

Grundzüge einer sittlichen Weltanschauung.

Von Prof. **Leonhard Ragaz.**

2. Auflage, 181 Seiten. Mark 2,40. 3. Auflage in Vorbereitung!

Es ist der deutsche Idealismus überhaupt . . ., in dem des Verfassers Stellung begründet ist, Kant, Fichte, Schiller und der mit Carlyles Augen betrachtete Goethe. Aber das Buch ist mehr als das. Ragaz prüft die aus der Not und der Sehnsucht unserer Zeit sich heraufdrängenden Gedankenmächte, Naturalismus, Positivismus, Sozialismus, Individualismus, Comte, Tolstoi, Nietzsche, dem er auch eine positive Bedeutung abzugewinnen vermag, und erkennt in all dem Ringen eine Sehnsucht nach einer neuen Liebe, einer neuen Reinheit, einem neuen Glauben, eine Sehnsucht nach dem Heiligen, das er im sittlichen Bewußtsein findet. Es ist in seinen Höhepunkten ebenso Glaube und Offenbarung wie die Religion und findet nur in ihr den Zusammenhang mit der Gesamtwirklichkeit.

Adolf Keller (in der „Christlichen Welt").

Protestantischer Schriftenvertrieb G. m. b. H.

Abteilung Versandbuchhandlung

Schöneberg-Berlin, Eisenacherstraße 45.

Schweizer-Stickereien

zu Leib- u. Bettwäsche u. Brautausstatg. Reizende Neuheiten in **gestickten Damen- und Kinder-Roben u. Blusen** in Batist, Leinen, Wolle, Gaze und Seide direkt zollfrei an Private. Muster franko.

Stickerei-Manufaktur

Luzern (Schweiz) Löwenstrasse 2.

Bewährt b. Kopfschmerz, Uebelkeit, Magen- u. Nervenleiden.

Originalflasche.

Die ½ aller Hausmittel u. millionenfach bewährt ist Lichtenheldts echte

HINGFONG ESSENZ

Man achte genau auf die **Schutzmarke: Licht,** denn nur diese bietet Garantie für **Echtheit u. Wirksamkeit.** In den meisten Apotheken erhältlich, wo nicht, versendet das **Laborat. Lichtenheldt** Meuselbach 4h (Thür. Wald) **12 Flaschen zu M. 3,80,** nur bei 30 Flaschen franko für Wiederverkäufer.

In unseren Kommissionsverlag ging auf Wunsch des Verf. über

Die Grenzen der kirchlichen Lehrfreiheit

Von

W. Kulemann, Landgerichtsrat a. D.

Oktavformat. 34 Seiten.

Preis 50 Pf.

Protestant. Schriftenvertrieb G. m. b. H. Schöneberg, Eisenacherstr. 45.

Harte Haushalt-Seifen

pro Pfd. 25 Pfg. Probepaket, enthaltend 7 Stege u. 12 Stück verschied. gepresste Toiletteseifen, darunter 50-Pfg.-Stücke bis a 150 Gramm versende ich

franko für Mk. 4.95.

Anton Nowack, Kottbus, Sielowerstrasse 33.

Für die Herausgabe verantwortlich: Pastor R. Emde, Bremen, Kirchbachstraße 7. — Verlag: Protestantischer Schriftenvertrieb G. m. b. H., Berlin-Schöneberg, Eisenacherstraße 45. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.

Protestantenblatt

Beiblatt 2
Nr. 23.

Berlin
Bremen.

7. Juni 1911.

Zur kirchlichen Zeitgeschichte.

Inhalt: Tagebuch: Zum Fall Jatho. — Ausführungen des Pfarrers Jatho über Christusidee und Konfirmandenbekenntnis.

Tagebuch.

Zum Fall Jatho.

Der Termin zur Hauptverhandlung des Spruchkollegiums mit Pfarrer Jatho ist auf den **23. Juni ds. Js.** anberaumt. Die **Ladung** der von Pfarrer Jatho genannten **elf Zeugen ist** mit der Begründung **abgelehnt** worden, daß das Material zur Beurteilung der Persönlichkeit und Wirksamkeit des Vorgeladenen in den Akten bereits vorliege. Auch wurde dem Pfarrer Jatho die nachgesuchte **Erlaubnis, sich** in der Hauptverhandlung **eines eigenen Stenographen** zu bedienen, **nicht erteilt. Ueber** die Fertigstellung der im Irrlehregesetz vorgesehenen **Geschäftsordnung,** welche den Geschäftsgang beim Spruchkollegium und die Befugnisse des Vorsitzenden zu regeln hat und der Bestätigung durch den König bedarf, **verlautet noch nichts.**

Ausführungen des Pfarrers Jatho
über
Christusidee und Konfirmandenbekenntnis.

Köln, den 15. Mai 1911.

Hochverehrter Herr Oberkonsistorialrat!

Indem ich der in der Vorverhandlung des Spruchkollegiums vom 21. April d. J. an mich gerichteten Aufforderung nachkomme, unterbreite ich Ihnen die nachstehenden Ausführungen über die Idee des lebendigen Christus, die ich in meiner Predigt verkündige, und über das Glaubensbekenntnis, welches ich meine Konfirmanden ablegen lasse.

Ich predige den Christus als Idee, d. h. als die Lebensmacht persönlicher Erlösung zum Zweck sozialer Bindung oder anders ausgedrückt, als die innerliche Verwirklichung des Reiches Gottes durch die Gottesherrschaft in der einzelnen Seele und die sich daraus ergebende Vertrauensgemeinschaft aller Gottinnigen.

Christus ist der Geist, seine Worte sind Geist und Leben. Damit ist der lebendige Fortschritt einer Entwicklung angedeutet, welche über den geschichtlichen Jesus und die traditionelle Fassung seiner Worte hinausgeht, ohne sich von ihrem Ausgangspunkt zu trennen. Der Träger dieser Entwicklung ist der Mensch, der den Christus lieb gewonnen hat. Die treibende Kraft derselben ist der göttliche Geist, d. h. zunächst der Geist der im Gewissen ruhenden Wahrhaftigkeit und einer daraus fließenden, durch Forschung sich beständig verjüngenden, Erkenntnis des Seins; ferner der Geist der Liebe, welche alles Lebendige umfaßt und im Menschen den vornehmsten Gegenstand ihrer Betätigung sieht; und endlich der Geist der Kunst, der Sinn für Harmonie, der das Leben aus den Gesichtspunkten natürlicher, sittlicher und religiöser Schönheit zu gestalten sucht. Ich habe diesen Gedanken in meinem „Fröhlichen Glauben", in den „Andachten", „Christus, der Geist" (1. Aufl., Seite 110) und „Erlösung dem Erlöser" (1. Aufl., Seite 83) Ausdruck gegeben und bitte, von dem Gesamtinhalt derselben Kenntnis zu nehmen. Auch die Andachten „Nicht anrühren" (1. Aufl., Seite 85) und „Vergeistigung" (1. Aufl., Seite 87) gehören hierher.

Den dort vorliegenden allgemeineren Ausführungen füge ich hier noch folgende Einzelheiten hinzu:

1. Ich nannte oben die Christusidee die Lebensmacht persönlicher Erlösung. Mit gutem Recht, denn „wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit". Er treibt alle Furcht aus, wer sich noch fürchtet, ist noch nicht vollkommen in der Christusliebe, im Christusgeist. An die Stelle der Furcht setzt er den Glauben, d. h. das wachsende Vertrauen auf die Allmacht des Geistes und des Lebens, der Liebe und der Wahrheit, auf die Allmacht Gottes. Dem Glauben erscheint nichts unmöglich, dem Glaubenden fällt alles zu: wenn nicht als Erfüllung, so doch als Bürgschaft derselben für kommende Zeiten. „Was bei Menschen unmöglich ist, ist möglich bei Gott," d. h. was der Einzelne nur als etwas Zukünftiges im Geiste schaut, ist ein ewig Gegenwärtiges im All und wird durch Verwandlung und Entwicklung auch Gegenstand der gegenwärtigen Einzelerfahrung werden. „Was fordert doch dies Geschlecht Zeichen vom Himmel!", sagt Jesus. Das ewige Zeichen und Wunder ist Himmel und Erde, ist das Leben selbst. „Kräfte steigen auf und nieder, sie binden und lösen sich, reichen die Hand im lebensfrohen Reigen und ziehen sie wieder zurück. Es scheint ein zielloses, bald tändelndes, bald stürmisches Spiel — und ist doch ein fortwährendes Gelingen, eine ewige Leistung, ein heiliges Muß. Sehnsucht wird Berührung, Berührung steigert sich zur Vermischung und in der Vermischung scheint das Einzelne völlig im All zu versinken. Aber es sinkt eben ins All, nicht ins Leere — denn es gibt kein Leeres — und zieht dadurch tausend neue Keime und Kräfte an sich heran, in sich hinein. Das Bedürfnis wird gestillt, der Lebenshunger sättigt sich, und in dieser Stillung und Sättigung ist ein neues Wesen, eine neue Kreatur entstanden. O Wunder des Lebens! — Und der Mensch mit seinem denkenden Geist, mit seinem fühlenden Herzen, mit seinem drängenden Willen wird sich dieses Wunders bewußt. Er schließt die weite Tiefe in sein enges Lebenskämmerlein hinein und wiederholt in sich das Leben des Alls. Ja noch mehr. Er gestaltet als bewußter Lebenskünstler dies Allwirken zu persönlichem Wirken um, prägt dem All das Siegel seines flüchtigen Selbst in heißer Leidenschaft auf und stellt dies Kunstwerk stolz und kühn dem mächtigen Strom des Gestaltlosen und Wechselnden entgegen. Aus der wiegenden Welle ist ein ragender Fels geworden, und die anderen Wellen umkreisen ihn huldigend oder messen trotzig an ihm ihre Kraft." (Fr. Gl. 1. Aufl., Seite 46.)

Neben diesem Weg persönlicher Erlösung gibt es aber in Kraft der Christusidee noch einen anderen. Er heißt Wachen und Beten. Das Wachen ist der fortgesetzte energische Kampf gegen alle Anfechtungen und Lebenshemmungen, mögen sie von innen oder außen kommen. Der Wachende zieht an die Waffen des Lichts, damit er in den Stunden der Finsternis Widerstand leisten und alles wohl ausrichten und das Feld behalten kann. Und das Beten ist ein heißes Wünschen, ein brünstiges Hoffen, eine tiefe Sehnsucht, daß Gott den Himmel zerreiße und vor seinem Herabfahren die Berge zerfließen. Der Beter wacht und wartet, daß der segnende Vater ihm gütig zulächele, daß er den verborgenen Gott erscheinen sehe da, wo die Öde sich dehnt oder die Enge erstickend sich zu schließen droht, wo die Hand erlahmt in der Arbeit an dem Unmöglichen und wo der Menschheit ganzer Jammer die Seele anfaßt in namenlosem Schmerz. Der Christusbeter will nur eins, er will Gott fühlen und genießen, und wäre es auch ein Genuß unter Tränen. Wenn nur Gottes Name alles Lebendige kennzeichnet, wenn nur alles Große und Gute als Gottesherrschaft in der Welt des Geistes begriffen, wenn nur in allem Werden und Hinschwinden, in allem Krachen der Elemente und allem belebenden Wehen der Lenzeskräfte Gottes wollendes Walten gespürt wird, dann weiß der Christusbeter sich erhört. Sorge und Mühe ums tägliche Brot, verzeihendes Verständnis für alles Menschliche, tatkräftige Mitarbeit an der Überwindung alles Übels und rüstiges Ringen mit den satanischen Mächten im Zweikampf der Geister — dies alles erlebt er dann ohn' Unterlaß als Erlösung von Pein und Schuld, als Gabe des Ewigen für ihn, den Endlichen. Er dient Gottes Reich, er trotzt auf Gottes Kraft, er steht anbetend vor Gottes Herrlichkeit und fühlt sich bei aller zeitlichen Ohnmacht und Beschränktheit dennoch als Frucht und Same der Ewigkeit. Das nenne ich persönliche Erlösung durch Wachen und Beten, durch Gottesglauben und Lebenskunst.

2. Solchergestalt wird die innerliche Verwirklichung des Reiches Gottes durch die Gottesherrschaft in der einzelnen Seele angebahnt. Hierüber noch mehr. „Gott ist nicht ein Gott der Toten", sagt Jesus, „sondern der Lebendigen." Darum kommt auch seine Herrschaft „nicht mit äußerlichen Gebärden", sondern breitet sich auf dem Wege der Mitteilung von Geist zu Geist, von Herz zu Herzen aus. Diese Mitteilung mag häufig nichts anderes sein als eine Übermittelung gegebener Tradition, sie darf das aber nicht ausschließlich sein. Das Wertvollste, was der Mensch dem Menschen an Reichgottesbotschaft zu bringen hat, muß aus der in ihm zur Wirklichkeit gewordenen, persönlich erlebten Gottesherrschaft kommen. Auch die Stürmer und Dränger dürfen dabei nicht ausgeschlossen sein, wird doch nach Jesu eigenem Worte das Reich Gottes gestürmt und die Stürmer reißen es an sich. „Wer sind diese Stürmer aber anders als diejenigen, welche zum Gotterleben und Gotterkennen neue Bahnen suchen? Der Christusidee würde es daher widersprechen, wollte man die Verkündigung des Evangeliums an eine Lehrnorm oder Bekenntnisnorm binden, welche für alle Prediger verpflichtend wäre. Hier gilt allein das erfahrende Gottesleben, die persönlich empfundene und als inneren Zwang anerkannte Gottesherrschaft. Eine Weiterentwicklung der Gottesidee ist also von der Anerkennung der Christusidee als einer in der Geschichte sich entfaltenden Größe nicht zu trennen. „Wer seine Hand an den Pflug legt und sieht zurück, der ist nicht geschickt zum Reiche Gottes." Die Predigt vom Reich soll nicht nur vorhandenes Leben erhalten, sondern auch neues Leben wecken, neue Furchen in den Geistesacker der Menschheit ziehen, und dazu gehören selbstverständlich auch neue Gedanken und Vorstellungen von Gott und Mensch, Gut und Bös, Leben und Tod. Es ist unchristlich, wenn eine Kirche zwar neue Formen für alte Wahrheiten gestattet, aber das Aufsuchen und Geltendmachen neuer Wahrheiten verhindern will. Sie schließt sich damit vom Wachstum des Reiches Gottes selbst aus, denn jede Entdeckung im Reiche des Geistes ist eine Offenbarung im Reiche des allumfassenden Menschheitsgottes. Der Begriff eines ausschließenden Christengottes ist irreligiös und widerspricht der Predigt Jesu vom Vater aller Menschen.

Zudem verhält es sich mit dem Reiche Gottes so, wie wenn ein Mensch Samen aufs Land wirft und schläft des Nachts und steht auf des Tags, und inzwischen geht der Same auf und wächst, und der Mensch weiß nicht, wie es zugeht. Denn aus sich selbst, „aus eigener Kraft", bringt die Erde Halm, Ähre und Weizen hervor. Wo Gott und das Menschenherz sich einmal gefunden und vermählt haben wie Same und Ackerkrume, da bedürfen sie zum gesunden Wachstum ihres gemeinsamen Lebens keiner Nachhilfe oder Regulierung von außen. Die könnten nur verderblich wirken und Mißwachs verursachen. Und wollte man dem gegenüber auf Luft, Sonnenschein und Regen hinweisen als auf notwendige Helfer zum Gedeihen der Saat, so wäre zu erwidern, daß diese Mächte das Wachstum des Getreides nicht beherrschen oder ihm Gesetze diktieren wollen, sondern sich in den Dienst solchen Wachstums stellen und ihre besten Lebenskräfte an dasselbe abgeben. So mag man auch das Gotteskind wachsen lassen durch sich selbst und nach seiner Art und ihm nicht wehren, wenn es aus des Lebens Sturm und Drang, aus seinen Regenschauern und Sonnenblicken die Kräfte sich amalgamiert, denen es abfühlt: die nähren mich.

Daß eine solche innere Verwirklichung des Reiches Gottes auch auf Schwierigkeiten stößt, ja selbst durch unübersteigliche Hindernisse zum Stillstand verurteilt wird, liegt in der Natur des sich beständig differenzierenden Lebens. Es gibt da Notwendigkeiten, denen der Einzelne nicht entrinnen kann. „Der gute Baum kann nicht arge Früchte bringen und der faule Baum kann nicht gute Früchte bringen." Findet der Gottessame festgetretenen Weg, so picken die Vögel ihn weg; fällt er auf flachen, steinigen und darum trockenen Boden, so welkt das Gewächs an der steigenden Sonne dahin; und gerät er „unter die Dornen", so muß er aus Mangel an Licht und Luft ersticken. Es gibt auch Gottesfeinde, Lebensfeinde, Menschenfeinde, die „säen Taumellolch zwischen den Weizen und gehen davon". Und wenn nun „die grüne Saat sproßt und Frucht treibt, findet sich auch der Lolch." Dennoch „muß beides miteinander wachsen bis zur Ernte". Dann vollzieht Gott selbst das Gericht durch die Forderungen des natürlichen und sittlichen Lebens. Der Lolch wird verbrannt, der unfruchtbare Baum wird abgehauen. Es gibt auch ein Gericht der Überraschung für die Schläfrigen, die den Schein für das Wesen halten, die mit gehaltenen Augen, mit Lampen ohne Öl, ihren Weg machen und gehen daran zugrunde, weil sie die Berührung mit den Tiefen des Lebens nicht finden und die lockende Stunde des Heils versäumen.

Diese Härte, man möchte fast sagen: diese Grausamkeit des Lebens würde gerade die edleren Naturen zu Gottesfeinden und Glaubensverächtern machen müssen, wenn hier nicht die Christusidee mit ihrer erlösenden Kraft sich durchsetzte. Und gerade an diesem Punkte ist ihre universale Humanität besonders evident. Ich sehe drei Wege ihrer erlösenden Wirksamkeit. Der erste führt vom Menschen zum Menschen nach dem Wort: „es jammerte ihn sein". Wie Gott mich reich und stark gemacht hat, indem er mir „all meine Schuld erließ", d. h. durch rechtzeitige Erfahrung mir die Augen öffnete, so daß ich mich aus dem Zwiespalt zur Einfalt, aus der Gottesferne in die Gottesnähe durcharbeitete: so stärke ich meine Brüder, vergebe ihnen alles und erbarme mich ihrer in jeglicher Seelennot. Der zweite Weg stellt den gefallenen Menschen wieder auf sich selbst. Unter Sünde und Schuld zusammenbrechend, greift er gerade im Zusammenbruch nach dem rettenden Gott. Er „schlägt an seine Brust", er „geht in sich" und schafft dadurch der schlummernden, aber nicht ertöteten Sehnsucht nach Frieden und Kraft, nach dem „Gott seines Lebens", eine Erweckung, welche die vergessenen Heilskräfte und Heilsgüter ihm wieder so begehrenswert erscheinen läßt, daß er ihnen nachjagt, mit „Furcht und Zittern" zwar, aber dennoch energisch in der „lebendigen Hoffnung", sie dauernd zu ergreifen. Durch die Auferstehung des Christus in ihm ist er neu geboren, erlebt gleichsam eine zweite Jugend und reift in abgeklärter Erkenntnis seiner Schwachheit, wie seiner Stärke zum vollkommenen Mannesalter des Christus heran. Und der dritte Weg führt von bereits erreichter Höhe zum überragenden Gipfel. Es ist der Weg des ungebrochenen Herzens, welches Gott redlich sucht, und in diesem Suchen seine Lebensentfaltung sieht. Solch einem Gottsucher geht auch viel unechter Schmuck durch die Hand, er bestellt oft lange Zeit steriles Ackerfeld. Aber wenn ihm dann der Augenblick kommt, wo er die „köstliche Perle" entdeckt, wo er mit dem Pflug auf einen „Schatz im Acker" stößt, dann fühlt er sich zum größten Opfer befähigt und kann „alles verkaufen, was er hat", um die Perle zu besitzen, den Schatz zu haben.

3. Der letzte Zweck der persönlichen Erlösung liegt aber nicht im Heil des Einzelnen, sondern in der Bildung der Gemeinschaft. Individuelle Befreiung zu sozialer Bindung — das ist der Kern aller Christusverkündigung. Evangelium ist Botschaft vom Reich, von einem organischen Wachstum der menschlichen Gesellschaft aus den Wurzeln der Gottinnigkeit zu einem Baum, der größer ist, als alle übrigen Gewächse des Gottesgartens, der sie alle unter seinen beschattenden, erquickenden Schutz nimmt und alles Unstete, alles Fliegende und Flatternde anlockt, so daß es sich geborgen fühlt und Wohnung macht in seinen Zweigen. Die Vorbedingung dazu ist allerdings die Durchdringung der Persönlichkeit mit dem „Sauerteig" des Gotteslebens, aber die Durchdrungenen werden selbst wieder zu „Vermengenden", welche unermüdlich das „Mehl", die Masse, sorgsam und wirksam beeinflussen, „bis daß sie gar durchsäuert wird". Also eine religiöse Kulturaufgabe ist uns gestellt, ein „Heilen des Volks von allerlei Seuche und Krankheit", so tiefgreifend und umfassend, daß ein Ende nicht abzusehen ist. Es ist eine der holdseligsten Offenbarungen des lebendigen Christus, daß „die Liebe nimmer aufhört", daß der Menschheit eine unendliche Vertiefung, Verklärung und Vergeistigung winkt.

Wie soll ich diese Offenbarung in ihrer Vielseitigkeit schildern? Gerade hier strömt die Fülle der Jesusgedanken so mächtig, daß es schwer ist, den Strom in ein übersichtliches Bett zu leiten. Hier öffnet sich uns das „volle Menschenleben" in seinem ganzen Reichtum. Hier liegt für den Prediger des lebendigen Christus die dankbarste Verpflichtung seines Berufes. Ich greife heraus, was mir besonders am Herzen liegt.

Es ist vor allem die göttliche Würde der Arbeit. „Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen." Müßiggang ist gottlos und lieblos. Nur in der Arbeit besteht eine Lebensgemeinschaft mit Gott, der Arbeitgeber und Arbeiter in einem ist. Nur in der Arbeit schafft der Mensch das Glück seines Nächsten und damit sein tiefstes eigenes Glück. Die Güte Gottes offenbart sich besonders deutlich darin, daß das Leben uns zur Arbeit, und damit zur Erhaltung unserer geistigen und körperlichen Gesundheit zwingt, und daß der Lohn der Arbeit für alle der gleiche ist, weil er nicht willkürlich zuerteilt wird, sondern in der Arbeit selbst ruht. Das Werk rühmt nicht nur den Meister, es nährt ihn auch und macht ihn stark. Dabei fällt die Fähigkeit gegenüber der Treue nicht ins Gewicht. Wer zwei Talente empfangen hat, gilt nicht weniger als der, welcher fünf sein eigen nennt, wenn nur jeder von beiden seine Gabe verdoppelt. Wer aber andere für sich arbeiten läßt, ohne ihnen sonst ein Äquivalent zu bieten, wer den Fortschritt dem Zufall anheimstellt oder ängstlich vor dem Wagnis sich scheut, der ist ein „Schalk und fauler Knecht". Es „wird ihm genommen, was er hat", während dem Rüstigen und Tätigen „gegeben wird, daß er die Fülle habe. Es wächst ihm unter den Händen; aus einem Letzten kann er ein Erster werden. Alle sozialen Gebilde müssen Arbeitsorganisationen sein, und so weit sie das sind, stehen sie in ihrem Werte alle einander gleich. Die Kirche hat kein Vorrecht vor dem Staat, die Kunst keins vor der Wissenschaft, das Haus keins vor der Schule. Auch steht Geistesarbeit an sich nicht höher wie Handarbeit. Sie gehören alle als

gleichwertige Teile zu der allumfassenden Arbeitsorganisation, zum Reiche Gottes. Arbeiten heißt Dienen und im Dienen setzt der Einzelne sein Leben ein „zur Erlösung für viele“, im Dienen wird er groß und gewinnt Halt in sich selbst, um andere zu halten. Reichsgenossen, Jesu Brüder und Schwestern, sind nicht die, welche Herr, Herr sagen, sondern die den Willen Gottes tun, d. h. die sich dem Gesetz der Arbeit freiwillig unterwerfen. Arbeit ist soziale Betätigung der Religion, ein Austeilen der in der persönlichen Gottinnigkeit gewonnenen Reichtümer an die Gesamtheit. Sie ist Freude, weil Geben seliger ist als Nehmen. Die arbeitende Menschheit gleicht der um Gottes Tisch versammelten Schar der Fröhlichen, für welche „alles bereit“ steht. Unbegrenzte Möglichkeiten sind gegeben, die weiten Reiche des Sichtbaren und Unsichtbaren sind geöffnet, damit man auf Entdeckungsfahrten ausziehe. Diejenigen aber, welche immer nur ihren eigenen Acker und die eigenen Ochsen besehen, sind nicht Arbeiter, sondern Schmarotzer.

Der Arbeit gleichwertig erachte ich den Kampf. Der Christus bringt den Frieden nur durch das Schwert. Auch ist der Friede immer nur ein Durchgangspunkt für neue Kämpfe. Das Menschenkind soll „nicht haben, wohin es sein Haupt lege“. Zwar nicht unstet und flüchtig soll es sein wie Kain, wohl aber ein Wandersmann auf dem Wege zum Kreuz und zur Krone wie der Christus. Das ist eine Lebensbedingung für das Reich Gottes als soziale Organisation. Dauernde Ruhe, ewiger Friede wäre Stagnation, Versteinerung, Tod. Sowie der einzelne Mensch mit sich selbst nie ganz zufrieden sein darf, wie der Edle immer erregt sein wird von dem heißen Verlangen, daß das Feuer hell brenne, welches er „auf Erden anzuzünden gekommen“ ist, wie er immer „weinen wird über sich selbst“, ehe er zur reinen Freude an sich selbst gelangen kann: so darf auch das Reich Gottes nie sich vollendet wissen. Es muß ein kommendes bleiben, und dazu gehören Schwert und Kampf. Unter diesem Gesichtspunkt mag auch der Krieg gerechtfertigt werden, das blutige Ringen zweier Völker miteinander um Güter, die auf anderem Wege nicht zu retten oder zu gewinnen sind. Aber diese Rechtfertigung ist keine unbedingte. Sie gilt nur insofern, als der Krieg als ein noch nicht überwundener Rest barbarischer Kampfesweise aus den Zeiten allgemeiner Barbarei getragen werden muß. Er soll vorläufig noch als letztes Mittel ins Auge gefaßt werden, so daß die öffentliche Erziehung zur Kriegstüchtigkeit noch nicht entbehrt werden kann. Aber das kommende Gottesreich darf niemals mit der Konservierung des Kriegs und seiner Mittel rechnen, sondern mit deren Überwindung. Auch das Schwert muß vergeistigt werden. So verlangt es der Christus. Und darum steht höher als jede Ausbildung zu kriegerischer Tüchtigkeit die Erziehung zur geistigen Selbständigkeit. Im Geisteskampfe muß der Christusjünger seinen Mann stehen können. Und dieser Geisteskampf darf nicht von außen her durch eine Art Aufsicht und geistiges Schiedsgericht reguliert werden. Er muß sich selbst regulieren durch die in ihm wirkenden Kräfte. Hier gibt's keine unfehlbaren Wahrheiten, sondern nur persönliche Bekenntnisse des Christus. Wer ihn als seinen Christus bekennt vor den Menschen, und für dies Bekenntnis eintritt bis zur Verleugnung seiner selbst, den wird der Christus „auch bekennen vor seinem himmlischen Vater“. Für ihn tritt die schützende und fürsprechende Macht der Gerechtigkeit ein. Nicht immer sofort, es muß sich manches Bekenntnis Verkennung und Mißverstand gefallen lassen, vielleicht jahrhundertelang. Aber die Zeit scheidet schließlich dennoch Wahrheit und Täuschung, Wesen und Schein. Was aus Gott ist, setzt sich durch, der Christus ist unüberwindlich. Er ist das Wahre und das Gute, soweit es jeweilig im Menschen Wirklichkeit werden kann. Wahr und gut aber in ewiger Vollkommenheit ist Gott allein.

Und schließlich noch eins. Der Christus ist gekommen, „zu suchen und lebendig zu machen, was verloren ist“. Er ruft die „Mühseligen und Beladenen“ zu sich, um sie zu erquicken. Suchende, erquickende und dadurch belebende Menschenliebe ist also ein starkes, wenn nicht das stärkste, Band zur Verwirklichung einer Vertrauensgemeinschaft aller Gottinnigen, der dauernde Mörtel, welcher die lebendigen Bausteine des Gottestempels zur Einheit zusammenschließt. Diese Liebe gründet sich auf Mitgefühl, d. h. auf Mitfreude und Mitleid. Dürfte sie nur am Mitleiden sich nähren, sie ginge gewiß an der Menschheit Jammer zugrunde. Da sie aber auch aus der Quelle der Mitfreude trinken darf, da schließlich alles Mitleid das Leid zu hassen beginnt und es in Freude zu wandeln sich bemüht, so ist keine Gefahr vorhanden, daß die Menschenliebe je erkalten wird, denn Freude ist das Lebenselement der Seele. Ohne diese Menschenliebe konnten die Menschen niemals leben und können es auch heute noch nicht. Sie haben's auf allerlei Weise versucht. Sie hoben die Gewalt auf den Thron: die wirkte große Werke und mächtige Taten, aber wieviel sie erbaute, soviel zerstörte sie auch. Sie beteten die Weisheit an: viel Licht hat sie den Erdenkindern gebracht, hat vieles Verworrene zu heilsamer Ordnung entwirrt; aber es war ein kühles Leuchten, wie Mondesglanz, kein wärmender, Leben zeugender Sonnenstrahl. Sie machten die Gerechtigkeit zu ihrem Gott: die schied Gute und Böse voneinander, lockte durch Lohn, schreckte durch Strafe; aber weder der lockende Himmel noch die schreckende Hölle schufen gerechte Menschenseelen, kein Gesetz vermochte zu erzwingen, was nur in freiem Wettkampf zum Leben erwacht: das Glück der Wahrhaftigkeit, die Freude der Selbständigkeit. Erst als die Liebe erschien, die Menschenliebe, welche den Wert jedes Einzelnen erkennt, die Gottesliebe, die an allem Lebendigen sich freut und die Gemeinschaft alles Lebendigen ahnend empfindet und glaubend erlebt: erst dann wurden die Menschen inne, was Glück ist. Sie verstanden sich als Menschen, sie achteten sich als Brüder, sie schauten im Zauber der Persönlichkeit den schaffenden, segnenden und erziehenden Gott. Vor dieser Liebe erscheinen wohl Schwierigkeiten und Probleme, aber keine Unmöglichkeiten. Sie verkündet den Armen das Evangelium, daß es einen Reichtum gibt, der jedem zugänglich ist, eine Fülle des Lebens im Anschauen und Denken, im Wollen und Wagen, im Lieben und Opfern. Oder ist der etwa arm, dem die Welt sich erschließt, dem die Herzen sich öffnen in fröhlichem Vertrauen? Ist der nicht reich, welcher handelt und schafft, die Verhältnisse bezwingt und das Leben beherrscht? Was fürchtet der noch, der sich selber regiert und zu entsagen vermag? Er zieht wie ein Heiland seine Straße. Begegnen ihm Gefangene, so lacht ihm das Herz, denn er verfügt über das Geheimnis, sie zu befreien. Er gibt ihnen Mut, an sich selbst zu glauben, den Gott in der eigenen Brust zu erwecken und mit ihm in seinem Himmel frei und selig zu sein. Kommen Blinde des Weges, er ruft sie an, daß sie still stehen, gebannt von seiner Stimme gütigem Ton, und er rührt ihre Augen mit dem Finger der Geduld, mit der Kraft einer ausdauernden Hingabe. Sich hineinversetzend in ihres Gesichtes engen Kreis, weitet er ruhig und freundlich den ängstlich fragenden Blick, und macht die Zagenden heimisch in ihrer eigenen Welt. Nun sehen sie erst, wie groß und schön diese ist, wie Gottes Brünnlein springen, und geben Wassers die Fülle, wie Gottes Bäume wachsen und spenden kräftige, labende Früchte, wie Gottes Sterne leuchten, auch auf die verworrensten, dunkelsten Pfade, auf denen nun Liebe sie führt. Und wären es mißhandelte, zertretene Kreaturen, geschunden und gequält von grausamer Willkür, ihrer ewigen Rechte beraubt vom blinden Eifer fanatischer Starrheit — auch vor ihnen bangt der Erlöser nicht, der im Geiste des Christus sein Leben daran setzt, den Erdenkindern die Freiheit zu geben und auszurufen das angenehme Jahr, die Zeit des Heils, das Kommen des Herrn. Ihm sagt es sein Herz, daß noch Leben da ist, daß der Funke noch glüht im zertrümmerten Herd, daß die Seele noch dürstet nach dem lebendigen Gott. Mit dem Wunderodem der Menschenliebe haucht er die Mißhandelten an, mit den Armen der Barmherzigkeit wärmt er an der eigenen Glut das erkaltende Herz, und siehe da, — die Wunden werden sich schließen, das zerstoßene Rohr wird sich hoffend aufrichten, der glimmende Docht wird Flamme gewinnen, ein neues Leben wird aus Ruinen erblühen. Wann dieses beseligende Christusleben alle erfaßt haben und jedem zum bewußten Lebensziel geworden sein wird — wer könnte das voraussagen? Wir wollen es gar nicht als etwas Vollendetes uns denken, sonst müßten wir fürchten, es unterliege dem Tod. Wir wollen an die Unendlichkeit der Liebe glauben, an die Unmöglichkeit, ihrer Macht jemals eine Schranke zu ziehen. Wir wollen die Liebe verehren als den Anfang und das Werden aller Dinge, als die treibende Kraft des Weltalls, welche Sonnen und Sterne ebenso in ewiger Harmonie erhält, wie sie zwei Menschenherzen zu vereinigen vermag. Sie soll uns die Königin der Herrlichkeit sein. Dann muß aber auch das Reich, in welches sie einziehen, die Welt, worin sie schaffen, erlösen und verklären soll, ein weites Reich und eine hohe Welt sein. Verschwinden müssen die beengenden Vorurteile, welche die Herrschaft unserer Königin begrenzen wollen durch Glaubensregeln und kirchliche Handlungen. Fallen sollen die Scheidewände, welche Konfessionen und Religionen zwischen sich aufrichten, als sei die Macht der Liebe abhängig von den Vorstellungen, welche die Menschen von Gott sich bilden und gebildet haben. Brücken, breite und sichere Brücken wollen wir schlagen sogar über die Gräben, welche die Verschiedenheit der Sprachen und Rassen gezogen hat. Auch sie überschreitet der Mensch, welcher an die Macht des Christus, an die Seligkeit der Liebe glaubt. Drum mache die Tore weit und die Türen hoch. Erschließe deine Seele dem Reichtum und der Mannigfaltigkeit des Menschenlebens. Lausche auf die Verwandtschaft und den holden Zusammenklang aller Töne menschlicher Sehnsucht. Öffne die Augen für die wunderbaren Zusammenhänge alles Daseins, für die Einheit Gottes mit der Welt, der Welt mit Gott. Dann zieht der Geist des Christus auch in dein Leben ein und mach es weit und hoch in der Liebe.

4. Doch ich sehe, hochverehrter Herr Oberkonsistorialrat, daß ich zum Prediger geworden bin, während ich doch erörtern

wollte, was ich zu predigen pflege. Mag es denn sein. Mein höchstes und herrlichstes Amt ist das Predigen; so kann ich auch hier davon nicht lassen. Ich möchte sogar darin fortfahren und zeigen, daß in dem bisher Gesagten noch lange nicht erschöpft ist, was als Idee des lebendigen Christus in mir wirkt und webt. Ich möchte etwa noch von dem Kindessinn reden, den wir uns aus aller Spekulation und aller Klugheitsübung retten müssen, wenn wir das Reich Gottes schauen wollen; oder von dem ruhigen Vertrauen auf den Vatergott, vor dem „kein Sperling vergessen ist", und der „alle Haare auf unserem Haupte gezählt hat". Ich möchte die heilige Sorglosigkeit preisen, womit wir dem morgenden Tag „seine eigene Plage" überlassen; oder von der Sorge für die eigene Seele sprechen, die wir in den Händen tragen, weil „der Gewinn der ganzen Welt" uns ihren Wert nicht ersetzen kann. Ich möchte mich versenken in die Tiefen der Gottheit, „die im Verborgenen sieht" und mir „vergilt", indem sie treulich dem Treuen sich schenkt; oder emporsteigen zu jenen Höhen sittlicher Kraft, wo man das „Richten" und „Verurteilen" verlernt hat, um ganz im Glück des „Gebens", des „Vergebens" und Verstehens aufzugehen. Ich möchte die ganze Himmelsleiter der ewig-menschlichen Jesusgedanken hinaufklimmen, wie er sie einst auf Galiläas Fluren im Evangelium der Gotteskraft und Menschenschönheit verkündigt hat. Aber ich fühle, daß das jetzt unmöglich ist. Die gegebenen Proben mögen genügen, um Ihnen und den Herren des Spruchkollegiums zu zeigen, wie biblisch und positiv der Inhalt meiner Predigt ist, und wie sehr ich im Recht bin, wenn ich den Vorwurf des Evangelischen Oberkirchenrates, ich hätte mich „nicht nur von einzelnen christlichen Lehren, sondern von allem, was Christentum heißt, in einem Maße entfernt, wie es „ihm" bis dahin nicht entgegengetreten" sei, mit aller Bestimmtheit zurückweise. Noch ehe Paulus seine Briefe schrieb, noch ehe der vierte Evangelist sein Logos-Christusbild entwarf, noch ehe der Hebräerbrief seinen Lobpreis auf den großen Hohenpriester anstimmte, ist das im Kreis der ersten Jesusjünger laut geworden, was ich meiner Gemeinde predige. Und wenn ich mich frage: Was ist Kern und Stern der christlichen Religion? sind's die dogmatischen Spekulationen des Römerbriefs, ist's der über alles Maß des Menschlichen hinausragende Held des Johannesevangeliums, ist's die tiefsinnige Symbolik einer allegorischen Erklärung des Alten Testaments, oder ist es die Jesusbotschaft vom Reich Gottes, in das man eingeht durch Buße und Glaube? — dann muß jeder, der das Neue Testament und die Geschichte seiner Entstehung kennt, mir zubilligen, daß ich diesen Kern gefunden, diesen Stern gesehen habe, und daß ich beiden, dem Stern und dem Kern, die Treue halte. Ich stehe mit beiden Füßen auf dem Boden der ältesten, der ursprünglichen Jesus-Überlieferung, und diene von dort aus meiner Gemeinde als Jesusfreund und Christusprediger. In meinem Konfirmandenunterricht behandle ich zwei Jahre hindurch keinen anderen Lehrstoff als die Worte Jesu nach den Synoptikern, wie sie etwa in dem trefflichen Büchlein von Chamberlain, „Worte Christi", zusammengestellt sind, und lasse mich dabei von dem, diesem Büchlein als Motto mitgegebenen Ausspruche des alten Papias leiten: „Die Bücher (d. h. die neutestamentlichen Schriften) nützen mir nicht soviel, wenn ich sie lese, wie das lebendige Wort Christi, das bis heute in den Menschen forttönt."

Natürlich gebe ich auch den „Büchern" ihr Recht, und verwende aus dem reichen Schatze ihrer fortspinnenden Ideenentwicklung gar manches große und bedeutende Wort, was leuchtet und wärmt, was zur Erbauung oder zur Erkenntnis dienen kann. Ja ich bemühe mich, den Verfassern dieser Bücher nachzustreben und selbst an ihrer weiterbauenden Gedankenarbeit mich zu beteiligen, indem ich gleich ihnen aus demGeistesreichtum der Vor- und Umwelt wie aus meinen persönlichen inneren Erlebnissen und Erfahrungen schöpfe und das Gewonnene, soweit es mir möglich ist, zu einem Eigenen zu gestalten suche, um es in der Predigt und im Unterricht als Verkündigung zu verwerten.

5. Auf diese Art ist auch das „Bekenntnis und Gelübde" entstanden, welches ich meinen Konfirmanden zum Abschluß des Unterrichts mit auf den Weg gebe. Ich habe es vor 12 Jahren niedergeschrieben, würde es aber heute noch ziemlich ebenso schreiben, weil man für Kinder es kaum anders schreiben kann. Kindern muß zum Verständnis religiöser Wahrheiten die Möglichkeit der Anschauung, d. h. das Gleichnis, geboten werden. Die Sprache dieses Bekenntnisses ist also die biblisch-symbolische, nicht die dogmatische oder philosophische. Statt der Neutra und Abstrakta sind Maskulina und Konkreta gewählt. Was Goethe als Dichter „das Werdende" nennt, „das ewig wirkt und lebt", oder „die ewig rege, die heilsam schaffende Gewalt" — das nenne ich hier als religiöser Bekenner den allmächtigen Schöpfer der Welt, den Vater, der seine Liebe nur offenbart und mich zu sich zieht aus lauter Güte. Was wir naturwissenschaftlich als Gesetz der Entwicklung bezeichnen würden, heißt hier, in die Sprache des Glaubens übersetzt, Erhaltung durch göttliche Kraft, Ordnung durch göttliche Weisheit. Die ontologischen Begriffe, mit denen man in Weltanschauungsfragen zu operieren pflegt, sind personifiziert; was, um noch einmal mit Goethe zu reden, „in schwankender Erscheinung schwebt", suche ich „mit dauernden Gedanken" zu „befestigen". Umgekehrt geht der Weg in dem Abschnitt des Bekenntnisses, der sich auf Jesus Christus bezieht. Da suche ich mit Hilfe biblischer Bilder und Gleichnisse die geschichtliche Person Jesu zu der Idee des lebendigen Christus zu erweitern. Ausdrücke wie „Abglanz seiner Herrlichkeit, Ebenbild seines Wesens, Weg, Wahrheit und Leben" sind dazu hervorragend geeignet. Wie der Einzelne zu diesem Christus steht, ist in Bildern wie „Weinstock und Reben, Hirte und Schafe, Haupt und Glieder" treffend charakterisiert. Auch was ich vom „heiligen Geiste" sage, ist biblisch und zugleich allgemein menschlich gedacht. Von Gott und dem lebendigen Christus ausgehend, ist er der Geist der Wahrheit, der Kraft, der Liebe und der Zucht, der ohne dogmatische oder kirchliche Vermittlung den Menschen in die unmittelbarste Beziehung zu Gott setzt, so daß er sagen kann: Ich bin seines Geschlechts, ich bin sein Kind.

Dazu kommt, daß das ganze Bekenntnis ein feierlicher Ausdruck inneren Lebens für eine feierliche Stunde sein soll. Da muß alles Dogmatisierende, alles rein Theoretische ferngehalten werden. Wie ein Gedicht muß es aus jugendlichem Munde erklingen, Herzenstöne müssen angeschlagen werden, eindrucksvolle Farben dürfen nicht fehlen. Der ästhetische Gesichtspunkt ist bei der Fassung eines solchen Bekenntnisses nicht nur berechtigt, sondern er wird geradezu gefordert. Es muß Rhythmus in den Abschnitten liegen, Gedankenrhythmus und Wortrhythmus, und nach dieser Richtung könnte noch einiges in den Einzelheiten meiner Formulierung gebessert und packender herausgearbeitet werden. Eindrucksvolle Farben fehlen freilich auch dem Apostolikum nicht. Aber was dort gemalt wird, ist mir zu mythologisch, und die Voraussetzungen zum Verständnis dieser Mythologie sind bei den Kindern nicht vorhanden; ich müßte sie erst zu schaffen suchen auf dem Wege historischer Belehrung. Das tue ich auch, wenn ich gegen Ende des Kursus das Apostolikum in seinem ursprünglichen Sinne erkläre. Aber dabei kommt es über geschichtliches Verstehen einer überlieferten Reihe von Vorstellungen seitens der Kinder nicht hinaus, ich gelange nicht dahin, daß religiöses Erleben als Antwort dem vorgetragenen Stoff begegne. Das ist auch gar nicht möglich. Kein Kind — auch kein Erwachsener — kann es als eigene religiöse Erfahrung bezeichnen, daß Jesus von der Jungfrau geboren wurde, daß er ins Totenreich hinabstieg, daß er am dritten Tage auferstand usw. Was indessen die Kinder mit den von mir zusammengestellten Worten bekennen, kann ein lebendiges Echo von Empfindungen sein, welche in Kindergemütern von selbst gegeben sind, und ist es tatsächlich. Viele sprechen darin ihr erfahrungsgemäßes und durch den Unterricht vertieftes Verhältnis zu Gott, zu Jesus und zum Geist persönlich aus. Es ist ihnen eine Herzensüberzeugung, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen, daß Gottes Wort ein Licht auf ihrem Wege ist, daß Gottes Wille ihr höchstes Lebensgesetz bleiben muß. Es ist ein ungezwungener Entschluß, wenn sie geloben, Jesu Joch auf sich zu nehmen und von ihm zu lernen, ihn zu lieben, wie er die Menschen geliebt hat, durch ihn ihre innere Unvollkommenheit und Sünde zu überwinden und mit ihm täglich neu aufzustehen zu einem Wandel in der Liebe und im Licht. Es versteht sich für die allermeisten von selbst, daß sie gute evangelische Christen und treue Glieder der evangelischen Kirche bleiben wollen. Und alle diese Herzensmeinungen und Vorsätze sprechen die Kinder in Formen aus, welche mannigfaltige persönliche Denkart und Gesinnung in sich aufnehmen können. Was z. B. über Christus gesagt wird, beziehen manche Kinder — ich ermittele das im Unterricht durch Fragen — auf den historischen Jesus, andere auf den ideellen Christus. Ich lasse natürlich beide Auffassungen gelten und alles ganz frei wachsen, betone auch immer, daß hier nur ein Versuch gemacht wird, gewisse Grundgedanken des Christentums in Worte zu fassen, und daß die Gedanken und inneren Erfahrungen die Hauptsache, die Worte Nebensache sind. Es melden sich denn auch immer einzelne Kinder, die es anders ausdrücken, weil sie es anders empfinden, und das freut mich ganz besonders. Ich wünsche ihnen sogar, daß sie dahin kommen möchten, sich selbst ein eigenartiges Bekenntnis ihres Glaubens zu schaffen, und daß sie das gegenwärtige als Ausgangspunkt für selbständige Wege und Entdeckungsfahrten betrachten sollen. Ich glaube, damit den Kindern einen guten Dienst zu tun, und habe bis jetzt nur erfreuliche Erfahrungen gemacht.

Indem ich Sie, verehrter Herr Oberkonsistorialrat, bitte, die vorstehenden Ausführungen zur Kenntnis der Herren Mitglieder des Spruchkollegiums zu bringen, verbleibe ich

in vorzüglicher Hochachtung

Ew. Hochwürden ergebenster

gez. C. Jatho.

Für die Herausgabe verantwortlich: Pastor R. Emde, Bremen, Kirchbachstraße 7. — Verlag: Protestantischer Schriftenvertrieb G. m. b. H., Berlin-Schöneberg, Eisenacherstraße 45. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.

Diese Beilage liegt nur einem Teile der Auflage bei. Die Buchhandlungsabonnenten erhalten dieselbe mit nächster Nummer.